

# Die Lehre von der Sünde nach den Schriften des Neuen Testaments,

dargestellt von

Professor Rudolph Trümpert.

Vorstehende Überschrift bedarf einer Erklärung. Wir finden nämlich eine eigentliche Lehre von der Sünde d. h. eine zusammenhängende, erschöpfende Gedankenentwicklung über diesen Gegenstand bei den neutestamentlichen Schriftstellern nicht, auch nicht bei Paulus, der ihn allein von allen in einem längeren Abschnitt des Römerbriefes behandelt. Wir müssen vielmehr alles im N. T. über die Sünde Gesagte zusammensuchen und das Gefundene richtig zusammenstellen. Ob mir dies gelungen ist, weiss ich nicht; ich habe mich wenigstens bemüht, es zu thun. Mancher hält dieses Verfahren für gewalthätig und meint, man solle die neutestamentlichen Schriften, besonders die Briefe als Gelegenheitsschreiben, doch nicht zerpfücken, sondern unmittelbar auf den Leser wirken lassen. Das lautet ganz plausibel, aber es wird dabei einerseits übersehen, dass es heutzutage verhältnismässig wenige selbst unter den kirchlich gesinnten Christen gibt, die das N. T. überhaupt oder gar oft lesen, so dass sie in der Urkunde ihres Glaubens Bescheid wüssten, und andererseits, dass es gerade dem ernstgerichteten Christen ein Bedürfnis ist, Gleichartiges aus dem N. T. zusammenzutragen und so einen Überblick über alles zu gewinnen, was darin über die einzelnen Hauptpunkte seiner religiös-sittlichen Anschauung gesagt worden ist. Solange eine solche Zusammenstellung, die als „Lehre“ bezeichnet wird, nicht von einer Religionsgemeinschaft ausgeführt wird, die deren ausschliessliche Richtigkeit von allen ihren Angehörigen anerkannt wissen will, hat sie den Charakter eines Gewaltaktes durchaus nicht. Im Gegenteil; der evangelische Christ, der sie vornimmt, lernt etwas dabei, gibt diesem oder jenem Mitchristen Anregung, sich mit dem gleichen Stoff eingehend zu beschäftigen und macht bei seiner Arbeit nur Gebrauch von seiner evangelischen Freiheit. Diese besteht ja doch darin, dass sich der einzelne Evangelische als solcher berechtigt und durch seinen Sinn für die christliche Wahrheit auch verpflichtet weiss, alle Aussagen über die Hauptpunkte der christlichen Religion und Sittenlehre, mögen sie einen offiziellen Charakter tragen oder nicht, an dem Wort der h. Schrift auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Da die Sünde im Leben aller Menschen, mithin auch aller Christen, erfahrungsmässig auftritt, ja sozusagen als unvermeidliches Stück in der Scenerie des menschlichen Daseins erscheint, hat das aufgestellte Thema Wichtigkeit genug, um zu seiner Behandlung aufzufordern.

Hinsichtlich der letzteren ist noch folgendes zu sagen.

Die neutestamentlichen Schriften gehören teils gruppenweise zusammen, teils müssen sie einzeln betrachtet werden. Sie werden daher hier so geordnet erscheinen:

1. Die synoptischen Schriften: Das Evangelium nach Matthäus, Markus und Lukas
2. Die Reden der Apostelgeschichte

Progr. d. Neuen Gymn. Darmstadt 1901. No. 691.

1



qda  
11 (1901)

691<sup>e</sup>

3. Der Jakobusbrief
4. Die Paulus-Schriften: a) Die 2 Briefe an die Thessalonicher, b) Die vier grossen Lehr- und Streitbriefe: an die Römer, Korinther (I u. II) und Galater, c) Die Gefangenschaftsbriefe: an die Epheser, Philipper und Kolosser
5. Der 1. Petrusbrief
6. Die Pastoralbriefe: an Timotheus (I u. II) und Titus
7. Der Hebräerbrief
8. Der 2. Brief Petri und der Judasbrief
9. Die Offenbarung Johannes'
10. Die Johannes-Schriften: Das Evangelium nach Johannes und die Johannes-Briefe (I, II u. III).

Die Schriftengruppe oder Einzelschrift ist hinsichtlich ihrer Aussagen über die Sünde nach 3 Gesichtspunkten betrachtet, die mir zur Erzielung der Übersichtlichkeit besonders geeignet erschienen. Es wird behandelt: a) das Wesen der Sünde, b) die Allgemeinheit der Sünde, c) die Entstehung der Sünde bei der Einzelperson. Für die synoptischen Schriften ist unter a noch „die Thatsächlichkeit der Sünde“, für die 4 grossen Paulusbriefe unter b „der Ursprung der Sünde in der Menschheit“ eingefügt worden. Bei dieser Art der Behandlung des vorliegenden Stoffes werden manche Bibelstellen mehrmals angeführt, doch ist dies der Klarheit förderlich und in religiös-sittlichen Fragen hat die Bibel das Hauptwort zu führen. Daher sind auch die zahlreichen Belegstellen aus ihr meist abgedruckt worden. Der Text derselben ist der vorzüglichen Übersetzung des N. T. durch D. Karl Weizsäcker (J. K. B. Mohr, Freiburg i. B.) entnommen. — Auf Nr. 10 folgen Schlussbemerkungen.

Bezüglich meiner ganzen Arbeit bemerke ich, dass ich durch den mir zu Gebot stehenden knappen Raum genötigt war, mich vielfach auf Andeutungen zu beschränken, wo ich gern mehr gesagt hätte, und auf die Auseinandersetzung mit abweichenden Ansichten gänzlich zu verzichten.

## 1. Die synoptischen Schriften.

a) *Thatsächlichkeit und Wesen der Sünde.* Jesus Christus, dessen Lehre uns die synoptischen Evangelien neben der Schilderung seiner Thaten und Erlebnisse am unmittelbarsten darbieten, sieht die Sünde als einen allbekannten Faktor des menschlichen Lebens an und tritt daher mit der gleichen, nicht näher begründeten Forderung wie Johannes der Täufer auf den Plan. „Thut Busse!“ (*μετανοείτε* d. h. ändert euren Sinn!), ruft er denen zu, die seiner Rede lauschen, und will sie so zunächst veranlassen, sich ihres sündigen Zustandes bewusst zu werden. Er gibt nirgends eine Begriffsbestimmung der Sünde, hält es aber trotzdem für selbstverständlich, dass alle, die ihn hören, wissen, dass sie durch jenen Ruf zum Kampfe gegen ihre eigene Sünde aufgefordert werden, und was sie als Sünde anzusehen haben. In den Worten des A. T. war ja den Juden, an die er sich wendet, ein Wegweiser zum „Leben“ d. h. zum gottwohlgefälligen Sinn und Wandel gegeben. Diesen erkennt Jesus (Mr. 7, 10, 19, 12, 29—31. Mt. 5, 21, 27, 33, 38, 15, 4, 19, 17—19, 22, 34—40. Lk. 10, 26—28, 18, 20) unumwunden an und sagt (Mt. 5, 17) ausdrücklich: „Denket nicht, dass ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen (d. h. zu entwerten); nicht aufzulösen bin ich gekommen, sondern zu erfüllen“ (*πληρῶσαι* d. h. in der in der Bergpredigt an einigen Geboten dargelegten Art alle gesetzlichen Vorschriften auf ihren tiefsten Sinn zu bringen, das im A. T. gegebene Sittengesetz voll und ganz auszugestalten). Alles, was gegen dieses versties, galt den Juden als Sünde. Folglich bezeugte Jesu der Blick auf das Thun und Lassen des Volkes ihr Vorhandensein in dessen Kreisen. Dieser Eindruck musste sich ihm bedeutend verstärken, wenn er bei seiner Beurteilung des Volkslebens das durch ihn selbst „erfüllte“ Gesetz als Massstab gelten liess, wenn er durch die das äussere Leben seiner Volksgenossen bestimmende Zucht hindurch den Mangel an religiöser und sittlicher Verinnerlichung fest im Auge behielt.

Vergeblich suchen wir nach einem Ausspruch Jesu, der uns kurz und bündig sagte, worin das Wesen der Sünde liege. Er hat sie vielmehr von verschiedenen Seiten aus angesehen und charakterisiert, mit verschiedenen Ausdrücken benannt. So bezeichnet *ἁμαρτία* (ausser Mt. 12, 31 im plur.) und *ἁμαρτήματα* die Verfehlung des dem Menschen von Gott gesteckten Zieles, *ἀδικία* den Verstoss gegen das göttliche Recht, *ἀνομία* den Verstoss gegen das göttliche Gesetz, *ὀφείλημα* die Nichterfüllung der Verpflichtung gegen Gott, die Verschuldung, *πυρῶντομα* die Be-



kundung eines inneren Abfalls von Gott durch Wort und That, *πονηρία* die aus schlechter Sinnesart hervorgehenden Handlungen. Der durch diese verschiedenen Benennungen hindurchgehende gemeinsame Grundzug ist der der falschen Selbstbestimmung des Menschen bei den mancherlei sittlichen Entscheidungen, die er zu treffen hat.

Unter den Stellen, die ein Licht auf das Wesen der Sünde werfen, ist das Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ (Lk. 15, 11—32) die wichtigste. Dieser liebte seinen Vater nicht von Herzen, verkannte sein pflichtmässiges Verhältnis zu ihm und meinte sein Glück zu finden, wenn er sich des Vaters Einfluss entzöge, sich völlig unabhängig von ihm machte. So lebt auch der Sünder in dem Wahn, er könne ohne Liebe zu Gott, bei der Unabhängigkeit seiner Entschliessungen von der in Gottes Wort gegebenen Richtschnur, in der Zurückziehung auf sich selbst sich die von ihm gesuchten Lustgefühle dauernd sichern, zu wahrer persönlicher Freiheit und damit zu bleibender Zufriedenheit gelangen. Die Sünde besteht darnach in der dem Mangel an Liebe zu Gott und einem falschen Freiheitsdrang entspringenden Auflehnung gegen Gottes Ordnung, in der Überordnung der dem Ich beliebenden Art sich zu bethätigen über die erkannte gottgewollte, dem Grunde nach also im schroffen Hervortreten des Egoismus. — In dem Ausspruch (Lk. 12, 47, 48) „der Knecht aber, der den Willen seines Herrn kannte, und nichts bereitete noch that nach seinem Willen, wird viele Schläge empfangen. Dagegen der ihn nicht kannte, aber that, was der Schläge würdig, wird wenig empfangen“ ist die Sünde aufgefasst als die Verletzung bezw. Nichtachtung der dem einzelnen bekannten oder auch nicht bekannten im Gottesreich geltenden sittlichen Ordnung, die so heilig ist, dass jeder bewusste oder unbewusste Verstoss gegen sie eine Sühne fordert. — Im Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ und vom „reichen Mann und armen Lazarus“ zeigt Jesus, dass auch die Unterlassung des Guten, besonders die Lieblosigkeit, als Äusserung des Egoismus Sünde ist.

Nach Mt. 7, 17 „der faule Baum aber bringt böse Früchte“ tritt in der Sünde die falsche innere Lebensrichtung des Menschen mit natürlicher Notwendigkeit in die Erscheinung heraus; sie ist also das Symptom einer Erkrankung des innersten Kernes der menschlichen Persönlichkeit. — Dem Ausspruch (Lk. 19, 10) „der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu retten das Verlorene“, liegt die Anschauung zu Grunde, dass die Sünde ein Abirren vom rechten Weg, eine Gefährdung der Persönlichkeit sei. (Vgl. überhaupt die Stellen, in denen *σῶζειν* „retten“ und *σωτηρία* „Rettung“ vorkommen.)

b) *Allgemeinheit der Sünde.* Jesus nimmt es als selbstverständlich an, dass alle, zu denen sein Bussruf dringt, diesen als mit Recht an sie ergehend ansehen, sich als Sünder (*ἁμαρτωλοί*) fühlen. Er erwartet und erfährt keinerlei Widerspruch gegen die darin liegende Behauptung der allgemeinen menschlichen Sündhaftigkeit. So sagt er dem Gichtbrüchigen, ohne irgend welche Erkundigung über dessen Vorleben einzuziehen: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“ (Mr. 2, 5. Mt. 9, 2. Lk. 5, 20) und erklärt in seinem Ausspruch: „Niemand ist gut ausser dem einen Gott“ (Mr. 10, 18. Mt. 19, 17. Lk. 18, 19) deutlich, dass er keinen Sterblichen für sündlos halte. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass er (Mt. 12, 35. Lk. 6, 45) das Vorhandensein „guter Menschen“ und (Mr. 2, 17. Mt. 9, 12. 13. Lk. 5, 31. 32) einen Unterschied zwischen „Starken“ („Gesunden“ bei Lk.) und „Kranken“, „Gerechten“ und „Sündern“, (Mt. 22, 10) „Schlechten und Guten“ feststellt. Dieser ist, wie Lk. 7, 41 zeigt, wo er den Pharisäer Simon als den von geringerer Schuld Gedrückten neben der grossen Sünderin erscheinen lässt, mit einem ironischen Seitenblick auf die pharisäische Selbstgerechtigkeit, die er besonders Lk. 18, 9—14 blossstellt, gemacht, jedenfalls aber, abgesehen von dieser Tendenz, ein nur relativer. Es giebt nur ein mehr oder weniger von Sünde im Leben des Menschen, aber keine Sündlosigkeit.

Frei von Sünde war nach Jesu Anschauung niemand, dessen religiös-sittliches Leben im alttestamentlichen Boden wurzelte, denn er sagt (Mt. 7, 11) den Juden: „wenn ihr, die ihr böse seid, versteht . . .“ Frei von Sünde wird aber auch keiner sein, der sich Jesu anschliesst, denn er sagt denselben Jüngern, zu denen er (Mr. 3, 35) spricht: „Wer da thut den Willen Gottes, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter,“ auch wieder (Mt. 6, 9. 12): „So sollt ihr denn also beten: . . . und vergieb uns unsere Schulden“. Diese Bitte ist ihm demnach ebenso

selbstverständlich für jeden seiner Anhänger, als die vorhergehende „unser täglich Brod gib uns heute“. — Zu beachten ist ferner die Stelle Lk. 13, 1—5, die mit der Eröffnung abschliesst: „Wenn ihr nicht Busse thut, werdet ihr alle ebenso umkommen“. Sollte aber jemand einwenden, dass die, zu denen Jesus diese Worte sprach, vielleicht nicht zu seinen Jüngern gehört haben, so verweise ich ihn auf Mt. 26, 27, wo Jesus beim Darreichen des Kelches den Jüngern selbst sagt: „Trinket alle daraus, denn das ist mein Bundesblut, das für viele vergossen wird zur Sündenvergebung.“ Nur Sünder bedürfen der Sündenvergebung. Er hält also alle Menschen für Sünder, doch nicht für gleich schuldig.

Er bezeugt vielmehr, dass ein Unterschied der Schuld und Strafwürdigkeit der Sünder vorhanden ist, wie er auch einen Unterschied des Wertes der „Gerechten“ im Gleichnis vom „Sämann“ (Mr. 4, 20) annimmt, indem er sagt: „Und dort, wo auf das gute Land gesät wird, das sind diejenigen, die das Wort hören und annehmen und Frucht bringen 30-, 60- und 100-fach“. So erklärt er Mt. 5, 22, dass es eine grössere Sünde sei, den Nächsten einen „Taugenichts“ oder „Gottlosen“ zu nennen, als ihm zu zürnen, (woraus jedoch nicht gefolgert werden darf, dass jede Wortsünde schwerer sei, als jede sündige Neigung oder Leidenschaft,) und Lk. 12, 47, 48, dass die mit vollem Bewusstsein ihrer Verwerflichkeit begangene Sünde schärfer zu ahnden sei, als die ohne dieses vollbrachte. Ebenso stellt er Mt. 12, 43—45 Lk. 11, 24—26 fest, dass eine im Rückfall begangene Sünde schlimmer ist, als in ihrer erstmaligen Ausführung, und Mr. 3, 28—30 Mt. 12, 31. 32. Lk. 12, 10, dass die aus böswilliger Verleugnung der erkannten Wahrheit hervorgegangene Sünde nie vergeben werden wird, während er seine verblendeten Feinde selbst der Gnade Gottes empfiehlt (Lk. 23, 34).

c) *Die Entstehung der Sünde bei der Einzelperson.* Jesus sagt (Mr. 10, 14. 15 vgl. Mt. 18, 3. 4. Lk. 9, 48): „Lasset die Kindlein zu mir kommen, wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nimmermehr hineinkommen.“ Damit deutet er an, dass bei den Kindern keine bewusste Auflehnung gegen Gottes Willen, keine sich gegen gute Einflüsse verschliessende Bosheit anzutreffen, dass bei ihnen der Gegensatz zwischen der vorherrschenden Neigung zum Guten und derjenigen zum Bösen noch nicht ins Bewusstsein getreten sei. Sobald der Herr von solchen spricht, bei denen dies geschehen ist, also von Erwachsenen, zeigt er, dass er mit diesen im allgemeinen keine erfreulichen Erfahrungen gemacht habe. Nach dem Gleichnis vom „Sämann“ gehen drei Viertel des ausgestreuten Samens, wenn auch aus verschiedenen Gründen und unter verschiedenen Umständen, doch schliesslich zu Grunde, hat „das Wort vom Reiche“ bei einer verhältnismässig sehr grossen Zahl von Hörern nicht den rechten Erfolg. In dem Gleichnis von der „engen und weiten Pforte“, vom „schmalen und breiten Weg“ (Mt. 7, 13. 14) sagt er: „Weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die da hineingehen“. Immerhin konstatiert er in jenem Gleichnis zugleich das Vorhandensein solcher, „die das Wort hören und verstehen und dann Frucht bringen“, und in diesem, dass manche, wenn auch „wenige, den schmalen Weg, der zum Leben führt, finden“. Dazu stimmt sein Ausspruch (Mt. 12, 35. Lk. 6, 45), der von „guten“ und „bösen“ Menschen redet.

Worin hat denn nun dieser Unterschied der einzelnen Persönlichkeiten seinen Grund? In dem zuletzt angeführten Wort sagt Jesus: „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz des Herzens das Gute, (das er wirklich thut,) hervor und der böse bringt aus dem bösen das Böse, (das er wirklich thut,) hervor“ und erkennt damit eine in der natürlichen Beanlagung begründete Verschiedenheit an. Ein Teil der Menschen ist seinem natürlichen Wesen nach vorwiegend zum Guten, der andere vorwiegend zum Bösen geneigt. Dieses „vorwiegend“ ist zu betonen, da kein Mensch nur Gutes, keiner nur Böses thut, also auch die Prädisposition seines Wesens keine absolut einseitige sein kann. Kein „Guter“ ist von dem „Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit“ (Mt. 6, 33) entbunden, da der Besitz eines von Natur vorwiegend auf das Gute gerichteten Sinnes keineswegs die konsequente, stete Bethätigung desselben während eines ganzen Menschenlebens verbürgt (vgl. das unter b Gesagte). Ebensowenig aber ist der von Natur vorwiegend zum Bösen Geneigte dazu verurteilt, sein ganzes Leben hindurch in dieser Richtung zu verharren. Sonst wäre ja mit der natürlichen sittlichen Beanlagung das ganze Geschick der Menschen entschieden und ein Teil derselben ohne sein Verschulden von dem durch Christus gebrachten Heil ausgeschlossen. Diese Annahme würde das Recht des von Jesu an alle gerichteten Bussrufs, dem viele ja gar nicht folgen könnten, wie auch das seines Ausspruchs, „Der Sohn der Menschen ist gekommen, zu

suchen und zu retten das Verlorene“, (Lk. 19, 10) aufheben. Die natürliche Beanlagung kann also Jesus nicht als die einzige Vorbedingung für die normale oder abnorme Lebensführung angesehen haben.“

Wie erklärt er es aber, dass die Menschen auf der gegebenen natürlichen Grundlage ihres Wesens allesamt zum Sündigen kommen, dass sie nicht in zwei streng geschiedene Arten, in absolut gute und absolut böse zerfallen wie die Bäume, bezüglich deren die Regel (Mt. 7, 17) gilt: „So bringt immer der gute Baum gute Früchte, der faule Baum aber bringt böse Früchte“? Nun darum, weil der Mensch in seinen sittlichen Entschliessungen nicht ausschliesslich von seiner natürlichen Bestimmtheit abhängig ist, sondern auch 1) durch die ihm ermöglichte sittliche Erkenntnis befähigt ist, sie auf ihren Wert oder Unwert für ihn selbst zu prüfen, und 2) auf grund seines Willensvermögens imstande ist, ihr nachzugeben oder zu widerstehen.

Gehen wir zum 1. Punkte über, so nimmt Jesus im Hinblick auf die konkreten Verhältnisse, die beim Judentum herrschten, an, dass es keinen Menschen gebe, auf dessen Erkenntnis von gut und böse niemals von aussen her eingewirkt, dem nicht die Kenntnis des vor Gott geltenden Sittengesetzes und die Selbsterkenntnis ermöglicht worden wäre. Hatten die Juden ja doch Moses und die Propheten und konnten sie hören (Lk. 16, 29), konnten das Gesetz selbst lesen (Mt. 12, 3. 5) und die Auslegung des Gesetzes und der prophetischen Schriften in den Synagogen vernehmen (Lk. 4, 16)! Durch ihn selbst und seine Jünger wurde den Juden eine neue Anregung zum Guten gegeben, die niemand verborgen bleiben konnte (Mt. 5, 14—16), da sie sozusagen von den Dächern herab verkündet wurde (Mt. 10, 27). Wem sie fremd bleibt, wer des Herrn Willen nicht kennt, trägt selbst die Schuld daran und wird, wenn er thut, was der Schläge würdig ist, solche, wenn auch wenige, empfangen (Lk. 12, 48). Wer dagegen des Herrn Willen kennt, aber trotzdem thut, was der Schläge würdig ist, wird viele empfangen (Lk. 12, 47). Verwandte Gedanken liegen in dem Weheruf Jesu über Chorazin und andere Städte (Mt. 11, 20—24), die ausreichende Gelegenheit hatten, Jesu Lehre kennen zu lernen, und in den Gleichnissen vom „grossen Abendmahl“ (Lk. 14, 16—24) und von der „königlichen Hochzeit“ (Mt. 22, 1—14), in denen die Gäste wiederholt „eingeladen“ werden. Aus den angezogenen Stellen geht hervor, dass Jesus ein grosses Gewicht auf die Erkenntnis einer zuverlässigen sittlichen Richtschnur legte, zu der ein Mensch nach seinen Lebensverhältnissen gelangen konnte. Wer diese glückliche Lage nicht benutzt hat, hat darauf verzichtet, sich ein Gegengewicht gegen seine böse Naturanlage, eine Stütze und Förderung der guten zu verschaffen.

Bezüglich des 2. Punktes ist zu behaupten, dass Jesus überaus kräftig an den Willen der Menschen appelliert, ihnen damit also zumutet, durch das Aufgebot ihrer sittlichen Kraft ihre natürliche Beanlagung zum Guten in ihrem Leben zu ihrem Recht kommen zu lassen, ihre natürliche Beanlagung zum Bösen zu unterdrücken. Das Vorhandensein eines Menschen, dem jegliche Fähigkeit zum Guten fehlte, nimmt der Herr seinen uns überlieferten Worten nach nicht an. Er knüpft vielmehr an das in jedem Menschen wohnende Willensvermögen in seinen zahlreichen Ermahnungen an und setzt dies bei vielen Aussprüchen voraus. Man vergenwärtige sich nur: (Mt. 6, 33) „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“, (Mt. 7, 13. 14) „Gehet ein durch die enge Pforte“ (vgl. Mt. 7, 24—27), dann die Stellen (Mt. 22, 1—14. Lk. 14, 16—24), in denen er von der „Einladung“ zum Reich Gottes spricht, die jeder nach seinem eignen Entschluss annehmen oder ablehnen kann, (Lk. 15, 18), wo er dem verlorenen Sohn, der in sich ging, die Worte in den Mund legt: „ich will (das griech. fut. im Sinne des hebr. cohort.) mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“ und damit zeigt, dass jener ebenso nach eigenem Entschluss sein verfehltes Leben aufgab, als er es früher nach einem solchen begonnen hatte.

Setzen wir nun auch den Fall, dass viele, die sich für das Gute entscheiden, „aus dem guten Schatz ihres Herzens“ heraus so handeln, so kommen sie zu einem solchen Handeln doch nur durch eine Willensthat. Der „gute Schatz ihres Herzens“ kann ihnen ihr richtiges Verhalten wohl erleichtern, aber ohne bestimmte Willensregung wäre ihnen dasselbe unmöglich, sie könnten jenen doch auch verleugnen. — Andererseits nimmt Jesus nicht etwa zur Entschuldigung der Bösen an, dass sie unter dem Druck eines natürlichen (ihres „bösen Herzens“) oder von

aussen herstammenden Einflusses stünden, dem sie nicht zu widerstehen vermöchten, wenn sie ernstlich wollten. Er sagt den Einwohnern von Jerusalem (Mt. 23, 37), er hätte sie oft versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, aber sie hätten nicht gewollt. Er kennzeichnet (Lk. 15, 12. 13) den Aufbruch des verlorenen Sohnes aus dem Vaterhause als ein freiwilliges Verlassen desselben und erklärt (Mt. 22, 3) von den zur königlichen Hochzeit Geladenen, dass sie auf Grund ihrer eignen Entschliessung nicht kommen wollten.

Jesus gibt nirgends zu, dass die, die aus dem „bösen Schatz ihres Herzens“ Böses hervorbringen, weniger strafbar seien, als die, die im Besitz eines „guten Herzens“ sind und trotzdem sündigen, sondern droht ihnen allen (Mt. 7, 19) an, dass „jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, abgehauen und ins Feuer geworfen wird“. Wer Böses thut, will es nach Jesu Ansicht thun, bezeugt durch sein Sündigen die falsche Richtung seines Willens, sein selbstisches Wesen. — Die Anlässe dazu können aus dem eignen Herzen stammen, denn „aus ihm kommen böse Gedanken hervor“, die darum mit Recht „böse“ genannt werden, weil sie in bösen Worten und Thaten ihre Verwirklichung finden (Mt. 15, 19. Lk. 7, 22), aus der Lüsterheit, die durch Sinneseindrücke angeregt wird (Mt. 5, 27—29), oder auch von Verführern (Mt. 13, 19. 18, 6).

Doch äussert sich Jesus auch einmal (Mt. 26, 41) milder; er sucht darnach in den Verfehlungen des Menschen nicht immer Bosheit d. h. eine ernstgemeinte Auflehnung gegen das Sittengesetz, sondern auch manchmal Schwäche. Der Mensch fühlt einen Trieb zum Guten in sich, folgt ihm aber nicht, weil er den Kampf gegen das dem Guten Widerstrebende, das er in sich findet, nicht ernst aufnehmen mag. In diesem Sinn sagt Jesus an der genannten Stelle: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, nicht böse, — sonst hätte er dieses Wort nicht zu den drei Auserwählten seiner Jünger gesprochen — folglich auch nicht unüberwindbar für den, der das Gute wirklich will. Das bezeugt die Möglichkeit der Selbstverleugnung d. h. der Nichtbeachtung der unberechtigten Ansprüche, die sich aus dem natürlichen Grunde des menschlichen Wesens erheben, aus Achtung vor dem Gebot der Pflicht. Wer sie übt, beweist ächte sittliche Energie.

Wer den Neigungen zum Bösen aus Bequemlichkeit nachgibt, ist schwach und feige zu nennen. Solche Schwäche und Feigheit tritt in dem Rückfall in den Dienst einer scheinbar überwundenen bösen Neigung (Mt. 12, 43—46), besonders aber in der „Heuchelei“ zu Tage, die Jesus sehr oft ernstlich rügt, namentlich Mt. 23, und in V. 28 dieses Kapitels „So habt auch ihr (Schriftgelehrte und Pharisäer) von aussen bei den Menschen den Schein von Gerechten, inwendig aber seid ihr voll . . . Frevel“ in ihrer ganzen Erbärmlichkeit blossstellt.

Der Heuchler sieht das Recht der Forderung sittlicher Rechtschaffenheit ein, scheut aber die Anstrengung, die ihm deren Aneignung kosten würde. Da er die Achtung kennt, die ihr ernstgerichtete Mitmenschen zollen, und sich jene auch für seine Person sichern möchte, bewegt er sich in Lebensformen, die im allgemeinen als Ausdruck sittlicher Rechtschaffenheit gelten. — Doch kann der Heuchler, der durch seine unwahre Haltung die Mitmenschen über seinen persönlichen Wert täuschen, „von den Leuten gesehen und gepriesen“ werden will, (Mt. 6, 1. 2), nicht nur für einen „sittlichen Schwächling und Feigling“ gehalten werden, sondern er bezeugt auch ein grosses Mass von Bosheit, er sündigt mit voller Überlegung, im bewussten Gegensatz zum Sittengesetz, er versucht die Täuschung seiner Mitmenschen, um sie zu schädigen (Mt. 12, 40), oder gar zu beherrschen (Mt. 23, 4. 13).

Da die Pharisäer Heuchelei trieben, durch ihr Verhalten fleischliche Schwäche und Bosheit zugleich bezeugten, waren sie auf dem Weg zu der Sünde, die nach Mr. 3, 29 eine „Schuld für die Ewigkeit“ begründet, nicht vergeben werden soll, nämlich zur „Lästerung des heiligen Geistes“, wie sie Jesus (Mr. 3, 28—30, Mt. 12, 31. 32. Lk. 12, 10) bezeichnet, (gewöhnlich „die Sünde wider den h. Geist“ genannt). Sie besteht nach Mt. 12, 22—30 darin, dass jemand trotz der Erfahrung der Wahrheit und Heilskraft des Evangeliums sich dessen Einwirkung böswillig verschliesst (vgl. Mt. 11, 20—24). Jesus hat niemand, auch nicht die Pharisäer, dieser Sünde geziehen, sondern letzteren nur zeigen wollen, wohin sie als Meister in der Heuchelei durch ihre Haltung ihm gegenüber getrieben würden. (Nur der könnte diese Sünde mit Recht einem Menschen vorwerfen, der einen völligen Einblick in dessen inneres Leben hätte. Den hat aber nach Ps. 139 nur der allwissende Gott). Er sagt jedoch den Heuchlern (Mt. 7, 15 ff.), wo er sie im Hinblick auf ihre Lehrwirksamkeit im Volk als „Lügenpropheten“ brandmarkt, dass er ihnen gar nichts

Gutes mehr vertraue („Der faule Baum kann nicht gute Früchte bringen“ V. 18), ja dass sie infolge ihres Scheinlebens zuletzt ebenso unfähig würden Gutes zu leisten, als der Dornbusch und die Distel zum Hervorbringen von Trauben oder Feigen (V. 16).

Jedenfalls lässt Jesus keinen Zweifel darüber, dass er das, was ein Mensch auf Grund seiner guten oder bösen Naturanlage, seiner grösseren oder geringeren Bekanntschaft mit dem sittlich Guten, seiner Willensschwäche oder Willensstärke wird, als dessen eignes Werk ansieht, ihnen volle Verantwortlichkeit zuschiebt, weshalb er auch den „Guten“ Anerkennung, den „Bösen“ Strafe von Seiten Gottes in Aussicht stellt. Das beweisen seine Aussprüche: „Komm deinem Widersacher entgegen ohne Verzug, so lange du noch mit ihm unterwegs bist, damit dich nicht der Widersacher dem Richter übergebe u. s. w.“ (Mt. 5, 25 ff.), „Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verloren gehe, als dass dein ganzer Leib, (wenn du sündigst,) in die Hölle geworfen werde“ (Mt. 5, 29), „Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen“ (Mt. 7, 19), „Ich sage euch aber: jedes unnütze Wort, das die Menschen reden, davon werden sie Rechenschaft geben am Gerichtstag“ (Mt. 12, 36), „Sammelt das Unkraut und bindet es in Bündel, es zu verbrennen“ (Mt. 13, 30 vgl. 41), „Das Faule werfen sie weg“ (Mt. 13, 48 vgl. 49), ebenso das Gleichnis vom „Schalksknecht“ (Mt. 18, 21—35), die Verfluchung des Feigenbaums (Mt. 21, 18—22), das Gleichnis von der „königlichen Hochzeit“ (Mt. 22, 1—14), das Wehe über die Schriftgelehrten (Mt. 23, 13—36) und über Jerusalem (Mt. 23, 37 Lk. 21, 22—24) und die eschatologischen Reden Jesu (Mt. 25).

Fassen wir nun alles unter c Gesagte zusammen, so lässt sich die Anschauung Jesu über die Entstehung der Sünde bei der Einzelperson so ausdrücken: Der Mensch, der von Natur mehr zum Guten oder mehr zum Bösen geneigt ist, benutzt die ihm nahe gebrachte Erkenntnis des pflichtmässigen sittlichen Verhaltens nicht ausreichend zur Heiligung und Kräftigung seines Willens, um sich nur für das Gute zu entscheiden, und kommt durch sein selbstverschuldetes Verharren in einem Zustand sittlicher Schwäche oder durch offene Auflehnung gegen das bekannte Gesetz Gottes, also infolge bewusster falscher Willensrichtung, zu mannigfachen Verletzungen desselben.

## 2. Die Reden der Apostelgeschichte.

a) *Wesen der Sünde.* Die Sünde wird gekennzeichnet als: Nichthalten des Gesetzes (7, 53), Bosheit (8, 22, 3, 26, plur.), Ungerechtigkeit (8, 23), Unrecht (25, 10), Feindschaft gegen alle Gerechtigkeit (13, 10). Sie ist also die aus innerer Abneigung gegen die Unterordnung unter einen höheren Willen hervorgehende Verletzung des göttlichen Gesetzes.

b) *Allgemeinheit der Sünde.* Sie wird zunächst bezüglich der Juden festgestellt, denn Petrus sagt ihnen (2, 38): „Thut Busse und lasse sich ein jeder von euch taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden“ und (3, 26) „Euch zuerst hat Gott seinen Knecht (Jesus) auferweckt und abgesandt, euch zu segnen durch Bekehrung eines jeden von euren Bosheiten“, (vgl. 3, 19, 13, 24.). Dass die Heiden allesamt sündigten, ist in der allgemeinen Erklärung (11, 18) ausgedrückt: „So hat nun Gott auch den Heiden die Busse zum Leben gegeben“. Die Sündhaftigkeit der Juden und Heiden wird von Petrus vorausgesetzt, wenn er (10, 43) sagt: „Für diesen (Jesus) zeugen alle Propheten, dass durch seinen Namen Sündenvergebung empfangen jeder, der an ihn glaubt.“ Er hielt aber Juden und Heiden für berufen, an Christum zu glauben. Beide schliesst Paulus zusammen in den Aussprüchen (17, 30): „Gott lässt nun, nachdem er die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat, für jetzt allen Menschen allenthalben ansagen, Busse zu thun“ und (26, 20) „ich kündigte denen in Damaskus zuerst und dann in Jerusalem und im ganzen Land Judäa und den Heiden an, Busse zu thun und sich zu bekehren zu Gott und würdige Werke der Busse zu vollbringen.“

c) *Entstehung der Sünde bei der Einzelperson.* Es wird (3, 26, 8, 22) von Bosheit und (13, 10) von Feindschaft gegen alle Gerechtigkeit gesprochen, also angenommen, dass der Mensch durch die falsche Willensrichtung in Sünde gerät, dass er sich trotz des Bewusstseins ihrer Verwerflichkeit für sie entscheidet. Daher verlangt Petrus (2, 38, 3, 19) von den Juden, Busse zu thun, sich zu bekehren, was Sache des Willens ist, und Paulus macht ihnen (13, 46)

Vorwürfe darüber, dass sie das Wort Gottes von sich stiessen und sich des ewigen Lebens nicht würdig achteten. 26, 18, 20 gibt er als Zweck seiner Entsendung zu den Heiden an, „ihre Augen zu öffnen zur Bekehrung, sie zu bekehren von Finsternis zu Licht und von der Macht des Satans zu Gott“, ihnen anzukündigen, dass sie „Busse thun, sich zu Gott bekehren und würdige Werke der Busse vollbringen“ sollten. In diesen Worten liegt zugleich ein Hinweis auf die Möglichkeit der Beeinflussung des Willens durch die ihnen dargebotene sittliche Erkenntnis, denn er redet davon, „ihre Augen zu öffnen zur Bekehrung“. Dasselbe gilt von der Erklärung des Petrus an die Juden, 3, 23, dass „jede Seele, die nicht auf diesen Propheten (Jesus) hört d. h. die ihr bekannten Worte desselben bei ihrem Thun und Lassen nicht beachtet, „aus dem Volk ausgetilgt werden“ solle.

### 3. Der Jakobusbrief.

a) *Wesen der Sünde.* Die Sünde wird bezeichnet als: Schmutz und Auswuchs von Bosheit (1, 21), Schmutz der Welt (1, 27), Unlauterkeit (4, 8), Übertretung des göttlichen Gesetzes (2, 10), schlechtes Thun (3, 16), Feindschaft gegen Gott, Freundschaft mit der Welt (4, 4), Abirren von der Wahrheit, Irrtum des Weges (5, 19). Sie ist demnach die aus unreiner, gottentfremdeter Gesinnung, aus dem Liebäugeln mit dem Geist niederer Sinnlichkeit hervorgehende Abweichung von der aus Gott stammenden Richtschnur im inneren und äusseren Leben. Daher gilt naturgemäss auch die Unterlassung des Guten als Sünde nach 4, 17: „Wer nun weiss recht zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde“.

b) *Allgemeinheit der Sünde.* 1, 4 ist den Christen das Ziel gesteckt, „vollkommen und ohne Fehler, in nichts zurück“ zu sein, doch 3, 2 wird offen gesagt: „wir (Christen) fehlen allesamt in vielem“ (besonders in Worten K. 3) und 4, 8 werden Angehörige der Christengemeinde schlechthin „Sünder“ und „Unlaute“ genannt. Dass dem Apostel alle Nichtchristen als Sünder erscheinen, wenn er die Christen, die „das vollkommene Gesetz der Freiheit“ besitzen, als solche bezeichnen muss, ist selbstverständlich, wird aber nicht ausgesprochen.

c) *Entstehung der Sünde bei der Einzelperson.* 1, 13—15 erklärt Jakobus: „Niemand sage, wenn er versucht wird, ‚ich werde von Gott aus versucht‘; denn für Gott gibt es keine Versuchung zum Bösen, er versucht keinen. Vielmehr wird jeder so versucht, dass er von seiner eignen Lust hingezogen und gelockt wird. Dann, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebiert Tod“. Diese Stelle ist sehr wichtig. Der Apostel entzieht durch sie mancherlei Ausflüchten, die Sünder zu machen pflegen, den Boden. Er weist den Gedanken zurück, der sich fälschlich auf die Worte des Vaterunsers „Führe uns nicht in Versuchung“ stützen möchte, dass jemals eine Reizung zum Bösen von Gott ausgehen könnte. Gott ist nach seinem Wesen über jede Versuchung erhaben, aber auch nicht imstande, einen Menschen durch einen von ihm ausgehenden bösen Einfluss vom rechten Weg abzulocken und so als der Heilige in Widerspruch mit sich selbst zu geraten. Auch die Entschuldigung mit einer Einwirkung des „Teufels“, dem viele zu ihrer Entlastung eine Rolle bei ihren eigenen Versündigungen zuzuweisen geneigt sind, nimmt er nicht an, sagt vielmehr (4, 7): „Widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch“.

Er weist an unsrer Stelle den Menschen in sich selbst hinein. In sich selbst oder (4, 1) „in seinen Gliedern“ d. h. in seiner sinnlichen Natur soll dieser den Reiz zur Sünde suchen. Er verspürt Lust zu irgend welchem Verhalten, das ihn in Widerspruch mit Gott bringen wird. Das weiss er ganz genau nach der ihm als Christ zugänglichen Erkenntnis, denn „das Wort, das die Seelen retten kann, ist in ihn gepflanzt“ (1, 21), er konnte „in das vollkommene Gesetz der Freiheit hineinsehen“ (1, 25). Diese Erkenntnis zu verwerten d. h. die Lust zu Verbotenem zu unterdrücken würde ihm gelingen, wenn er seine Willenskraft zusammenfasste, an die der Apostel in den Ermahnungen (1, 21) „nehmet das Wort in Sanftmut an“, (1, 22) „werdet aber Thäter des Wortes“, (vgl. 1, 25), (4, 7) „widerstehet dem Teufel“, (4, 8) „nahet euch zu Gott. . . macht rein die Hände, ihr Sünder, und keusch die Herzen, ihr Unlaute“, appelliert.

Die sinnliche Lust möchte den Menschen in ihren Dienst ziehen; darum lockt sie ihn, hält sie ihm gleichsam einen Köder vor. Mehr thut sie nicht. Gott möchte aber den Christen

ganz zu eigen haben, „neidisch begehrt er den Geist, dem er Wohnung in uns gegeben hat“\*) (4, 5), er will durch die ihm ermöglichte Erkenntnis seinen Willen auf das Gute richten. Mehr thut auch Gott nicht.

So steht der Mensch vor der Entscheidung, auf welche Seite er treten soll; er weiss, dass er zu wählen und was er auf der einen oder andren zu erwarten hat. Fröhnt er der Sinnelust, so gerät er in Sünde, in Gegensatz zu Gott, denn „die Freundschaft mit der Welt“ d. h. das Wohlgefallen an der niederen Lebensrichtung „ist Feindschaft gegen Gott“ (4, 4). Er weiss auch, dass der, der Gottes Gesetz erfüllt, „in seinem Thun selig ist“ (1, 25). Zieht er es gegenüber dem „Streiten der Lüste in seinen Gliedern“ (4, 1) vor, Gottes Gebot zu übertreten, so betritt er damit einen Weg, der zum Tode (1, 15) d. h. zum Untergang aller Freude am Guten und aller Fähigkeit zum Guten führen kann, da die anfangs eintretende Reaktion der sittlichen Erkenntnis gegen falsche Willensentscheidungen immer schwächer werden und zuletzt ganz aufhören kann. Dass der Sünder „sich selbst betrügt“, sofern er die Erkenntnis des Unrechts, das er begeht, im Sinnentaumel unterdrückt, macht er sich nicht klar; ebensowenig bedenkt er die Gewissheit des göttlichen Gerichts. Er „schwelgt und prasst auf Erden, er mästet sein Herz am Schlachttag“ (5, 5).

#### 4a. Die Thessalonicherbriefe.

a) *Wesen der Sünde.* Die Sünde erscheint (I 4, 7) als „Unreinigkeit“ d. h. als Äusserung einer unlauteren Gesinnung, (II 3, 6) als „unordentlicher im Gegensatz zu der empfangenen apostolischen Weisung geführter Wandel“ d. h. als Abirrung von dem gottwohlgefälligen Weg, als Auflehnung gegen die durch Jesus und seine Apostel vertretene sittliche Ordnung.

b) *Allgemeinheit der Sünde.* Über die sittliche Beschaffenheit der vorchristlichen und ausserchristlichen Menschheit fällt der Apostel ein Urteil, indem er (II 2, 10) alle als „Verlorene“ bezeichnet, „die die Liebe der (christlichen) Wahrheit nicht zu ihrer Rettung angenommen haben“. — Mit dem sittlichen Verhalten der Christen (wenigstens in Thessalonichi) ist er zufrieden, denn er sagt (I 4, 1): „Weiter nun, Brüder, bitten und mahnen wir euch im Herrn Jesus, dass ihr immerzu fortfahrt zu wandeln, wie ihr von uns gehört habt, dass es sein muss, um Gott zu gefallen, und wie ihr es schon thut“, (I 4, 9) „Von der Bruderliebe braucht man euch nicht erst zu schreiben. Ihr habt in Gottes Schule selbst gelernt euch untereinander zu lieben“, ja er redet (II 1, 3) von der „Fülle der Liebe, die sich bei ihnen in allseitigem Austausch bewährt, (I 2, 13) davon, dass „Gottes Wort sich wirksam in ihnen erweist.“ Trotz dieser anerkennenden Worte hält er es für nötig, sie (I 4 l. 11. 12) zum „Fortfahren in der eingeschlagenen gottwohlgefälligen Richtung ihres Lebens,“ (I 5, 21) zum „Meiden aller bösen Art“, (I 5, 4—10) zum „Wandel im Licht“ d. h. gemäss der christlichen Wahrheit zu ermahnen, (I 3, 12. 13) zu wünschen, dass „Gott ihre Herzen befestigen“ möge, damit „sie seien tadellos in der Heiligkeit vor Gott“, und (II 1, 11) für sie zu beten, damit sie Gott der Berufung wert mache und voll auswirke die Freude an allem Guten und das Werk des Glaubens in Kraft“. Paulus nimmt also an, dass die Christen nie das Ziel sittlicher Vollkommenheit erreichen, dann aber auch sicherlich, dass alle Menschen Sünder sind und bleiben..

c) *Entstehung der Sünde bei der Einzelperson.* Die Briefe sagen über diesen Punkt direkt nichts aus, doch bieten sie Stützen für die Anschauung, dass das falsche Verhältnis von Erkenntnis und Wille zu einander die Sünde hervorbringt, dass ebenso, wie das Gute durch die Einwirkung der christlichen Erkenntnis auf den Willen entsteht, das Böse in der Nichtbeeinflussung des Willens durch diese seinen Grund hat. Der Apostel erkennt die Wichtigkeit der Erkenntnis für die Gestaltung des Lebens in folgenden Stellen an: (I 4, 1) „Wir mahnen euch im Herrn Jesu, dass ihr immerzu fortfahrt zu wandeln, wie ihr es von uns gehört habt, dass es sein muss“, (I 4, 2) „Ihr wisset ja, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesus“, (II 2, 15) „So stehet nun fest, Brüder, und haltet an der Überlieferung unserer Lehren, die ihr empfangen habt“ (vgl. V. 13. 14).

\*) Die Übersetzung dieser Stelle durch D. Weizsäcker kann ich nicht für richtig halten.

Auf die Willenskraft bezieht sich das Lob, das Paulus den Thessalonicern spendet, weil sie (I 1, 6) „das Wort bei vieler Bedrängnis mit der Freudigkeit heiligen Geistes angenommen“ und (V 9) „sich bekehrt haben zu Gott von den Götzen, zu dienen dem lebendigen und wahrhaftigen Gott“ und die Erklärung (I 1, 7), dass sie zum „Vorbild für alle Gläubigen wurden“, dass Paulus (I 2, 11. 12) „wie ein Vater für seine Kinder, für jeden einzelnen Mahnung und Ermunterung und Beschwörung hatte, dass sie möchten würdig wandeln des Gottes, der sie berief“, dass sie (I 2, 13) das von Paulus gepredigte Evangelium „nicht als Menschenwort, sondern als das, was es in Wahrheit ist, als Gottes Wort aufgenommen haben“ (vgl. II 2, 11. 3, 4). Paulus schickte (I 3, 2) den Timotheus, „um die Thessalonicer zu befestigen und zu ermahnen von wegen ihres Glaubens, auf dass keiner sich irre machen lasse unter diesen Drangsalen“, er selbst ermahnt sie (I 4, 1. 10), „immer fortzufahren“ (in ihrem Wandel, in der Bruderliebe), (II 2, 15) „festzustehen und an der Überlieferung der empfangenen Lehren festzuhalten“, er „traut auf sie im Herrn, dass sie jetzt und in Zukunft thun, was er ihnen anbefiehlt“ (II 3, 4). Das alles ist Willenssache.

Die Worte I 3, 12. 13 II 2, 16. 17. 3, 6 heben die eben für die Anerkennung der Willenskraft durch Paulus angeführten Stellen nicht auf, sondern weisen nur auf die erfreuliche Thatsache hin, dass der Christ in seiner von Gott gegebenen Religion eine besonders wertvolle Quelle sittlicher Kraft und Stärke besitzt.

#### 4b. Die 4 grossen Paulusbriefe.

a) *Wesen der Sünde.* Der Apostel gibt keine Begriffsbestimmung der Sünde, deren er sich dann stets bediente, sondern erklärt sie als: Feindschaft gegen Gott (R. 5, 10), ein Selbstleben (2 K. 5, 15), ein Leben nach dem Fleisch (R. 8, 12), Gehorsam gegenüber den Begierden des sterblichen Leibes (R. 6, 12), ein Säen auf das Fleisch (G. 6, 8), eine Verleugnung des Glaubens (R. 14, 23). Er zeigt damit, dass er unter „Sünde“ eine prinzipielle Verirrung, einen verkehrten, in den angeführten Ausdrücken charakterisierten Zustand des Innenlebens versteht, aus dem dann die einzelnen Verfehlungen selbstverständlich hervorgehen. Diese Verirrung aber besteht darin, dass der Mensch „sich selbst lebt“ d. h. sich nicht durch die Sorge für die Erhaltung und Stärkung seines besseren Selbst bei seinem Thun und Lassen bestimmen lässt, sondern durch die Rücksicht auf die Befriedigung der Ansprüche seiner Sinnlichkeit, die ihn in ein feindliches Verhältnis zu Gotthineintreibt. Die Sünde ist also ihrem tiefsten Grund nach Egoismus.

Sofern sie eine prinzipielle Verirrung ist, bezeichnet Paulus die „Sünde“ als *ἀμαρτία* (R. 5, 12. 13. 20. 6, 1. 2. 7, 7. 2 K. 5, 21), *ἀνομία* (R. 6, 19. 2 K. 6, 14), *ἀδικία* (R. 1, 18. 3, 5, 6. 13) und *παράκοή* (R. 5, 19. 2 K. 10, 6); für Einzelsünden gebraucht er *ἀμαρτία* (2 K. 11, 7), *ἀμαρτήρια* (R. 3, 25), *παράπτωματα* (R. 5, 20), *ἀνομίαι* (R. 4, 7) und *παράβασεις* (R. 2, 23. 4, 15. 5, 14. G. 3, 19). In manchen Stellen (z. B. R. 3, 9. 5, 21. 6, 6. 11. 12. 14. 17. 7, 8. 9. 11. 17. 23. 8, 2. I K. 15, 5. 6) ist ihm *ἀμαρτία* die Sündenmacht, die den Menschen beherrscht, sich seiner als eines Werkzeugs bedient, um ihren Einfluss geltend zu machen, die Herrschaft des Bösen zu erhalten und zu vollenden.

b) *Das Auftreten der Sünde in der Menschheit und ihre Allgemeinheit.* Die Sünde „kam (R. 5, 12) durch einen Menschen“, mit dem aber nicht Eva, sondern Adam gemeint ist, „in die Welt“. Die Erzählung Gen. 3 über den Sündenfall gilt dem Apostel als geschichtliche Wahrheit; folglich hat er keinen Grund, etwas näheres über die Art zu sagen, in der Adam zur Sünde kam. Seit dessen Fall ist nun „die Sünde“, mag man sie als Macht, Zustand oder Einzelsünde fassen, in der Menschheit vorhanden und trat bei allen Gliedern derselben auf. Das beweist Paulus (R. 5, 12) in folgendem Gedankengang: Durch Adam kam die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod (als deren „Sold“ R. 6, 23), dieser aber hat sich auf alle verbreitet daraufhin, dass alle gesündigt haben. Die allgemeine Sterblichkeit der Menschen bezeugt also die allgemeine in eigener Verschuldung beruhende Sündhaftigkeit derselben, die mit ihrem gemeinsamen Stammvater anhub. Diese Anschauung wird durch V. 19 nicht aufgehoben, denn, wenn es auch nach der ersten Vershälfte „nämlich wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen als Sünder hingestellt wurden“ den Anschein hat, als ob die Sünde des Stammvaters, der das ganze Menschengeschlecht repräsentirte, allen seinen Nachkommen angerechnet würde, ob sie nun selbst sündigten oder nicht, so ändert sich die Sache beim Hinblick auf die zweite

Vershälte „so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen als gerecht hingestellt werden.“ An den heilsamen Folgen des Gehorsams d. h. der Sündlosigkeit Christi haben doch nur die teil, durch Christus werden doch nur die „ewiges Leben“ erlangen, die an ihn glauben, ihm Herz und Leben hingeben, sich selbsthätig für Christus entscheiden, ihm anschliessen (z. B. R. 5, 1. G. 5, 6. 6, 15). Der parallele Gedanke ist also der, dass nur diejenigen wie Adam sterben, bei denen die durch ihn in die Welt eingeführte Sünde neue Anknüpfung gefunden hat. — Dazu stimmt es auch, dass Paulus den Heiden und Juden ihre Sündhaftigkeit als eine selbstverschuldete vorhält. Er behauptet nämlich (R. 1, 18—23), dass den Heiden das, was an Gott erkennbar war, offenbar gewesen wäre, dass sie ihn aber nicht *ὡς θεὸν* (V. 21) d. h. seiner Idee gemäss anerkannt, sondern sich dem Götzendienste ergeben hätten, dass sie trotz ihrer Erkenntnis, dass nach Gottes Recht ihr Verhalten todeswürdig sei (R. 1, 32), trotz ihres Gewissens, durch das sie sich selbst ein Gesetz geben konnten (R. 2, 14), gesündigt hätten (R. 1, 32. 2, 12). Bezüglich der Juden, denen doch „die Aussprüche Gottes anvertraut wurden“ (R. 3, 2), die das mosaische Gesetz hatten (R. 2, 12, 17, 18), „denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit, die Bündnisse, die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Verheissungen, welche die Väter für sich haben und aus welchen der Christus stammt nach dem Fleische“ (R. 9, 4. 5, vgl. 11, 16), sagt er (R. 2, 1—3, 20), auch sie, die sich des Gesetzes rühmten und Proselyten für ihre Religionsgemeinschaft zu machen suchten, hätten durch die Übertretung des Gesetzes Gott so sehr verunehrt, dass um ihretwillen der Name Gottes unter den Heiden gelästert werde. — R. 3, 9 erklärt er, das Gesagte zusammenfassend: „Wir haben ja zuvor schon die Klage gestellt gegen Juden so gut wie Griechen (Heiden), dass sie alle unter der Sünde seien“, und 3, 22 nochmals: „Einen Unterschied gibt es nicht: gesündigt haben sie alle (Juden und Heiden) und ermangeln der Herrlichkeit Gottes.“

Es könnte angesichts einiger Aussprüche des Apostels fraglich erscheinen, ob er auch die Christen als solche, die sich Christus angeschlossen haben, für Sünder halte. So sagt er in Beziehung auf diejenigen, die (nach R. 5, 1, 2) durch den Glauben gerechtfertigt sind, Friede mit Gott durch Jesum Christum und durch ihn Zugang zu Gottes Gnade, (nach V. 11) die Versöhnung empfangen haben, in V. 6: „Wenn ja doch Christus zur Zeit unserer Schwachheit, (die also als überwunden erscheint), also für Gottlose, in den Tod gegangen ist“, (V. 8) „dass Christus für uns starb, als wir noch Sünder waren“, (6, 2) „wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir noch der Sünde leben?“, (6, 14) „Die Sünde wird keine Macht über euch haben“ und (6, 17, 18) „Dank aber sei Gott, dass ihr zwar Knechte der Sünde waret . . ., dass ihr, von der Sünde befreit, zu Knechten der Gerechtigkeit gemacht wurdet.“ Doch will er damit nur sagen, dass ein Christ principieell mit der Sünde brechen muss. Daher spricht er auch ermahmend (R. 6, 11): „Also achtet auch ihr euch als tot für die Sünde“ und (V. 19): „So sollt ihr diese Glieder nun darbieten in den Dienst der Gerechtigkeit zur Heiligung“, d. h. damit ihr Christus mehr und mehr geweiht werdet, und bezeichnet (V. 6) als Zweck der Taufe die Vernichtung des Sündenleibes, „auf dass wir nicht mehr der Sünde Sklaven seien“. Wenn Menschen durch den Glauben an Christus „sündlos“ würden, wären derartige Ermahnungen und Erklärungen überflüssig; doch sind solche, die „nicht mehr der Sünde Sklaven“ sind, darum noch nicht „sündlos“.

Immerhin hielt es Paulus für das zu erstrebende Ziel des Christen, sein Leben von Sünden frei zu halten, denn er sagt (2. K. 7, 1): „Da wir nun solche Verheissungen haben, Geliebte, so wollen wir uns reinigen von jeder Befleckung des Fleisches und Geistes und Heiligkeit herstellen in Furcht Gottes“, und (R. 6, 22) „Dagegen jetzt, da ihr befreit seid von der Sünde, aber gemacht zu Knechten Gottes, geht eure Frucht auf die Heiligung, das Ziel aber ist ewiges Leben“. Sofern aber Paulus weder von einem der ihm bekannten Christen noch von sich selbst behauptet, dass er das dem Christen gesteckte Ziel sittlicher Reinheit, völliger Hingabe an Gott durch Christus erreicht habe, bleibt es bei seiner Behauptung der Sündhaftigkeit aller Menschen.

c) *Die Entstehung der Sünde bei der Einzelperson.* Paulus nimmt zwei Faktoren an, die das innere und demzufolge auch das äussere Leben des Menschen bestimmen: das *πνεῦμα*, den „Geist“ d. h. das Gottverwandte im Menschen, das auf die Ausgestaltung und Erhaltung des rechten Verhältnisses zu Gott gerichtet, zur Erfüllung des göttlichen Willens geneigt ist, zum Anschluss an Gott hinstrebt, den „inneren Menschen“ (R. 7, 29), das eigentliche Ich und die *σὰρξ*, das „Fleisch“ d. h. das Sinnliche im Menschen, das auf die Ansprüche des in der Sphäre

der Sinnenwelt sich auswirkenden Natürlichen am Menschen gerichtet ist, die Befriedigung der sinnlichen Begierden (*ἐπιθυμία*) und Leidenschaften (*πάθη, παθήματα*) erstrebt. Der Gebrauch von *καρδιά* „Herz“ als Sitz des seelischen Lebens, *νοῦς* „Vernunft“ als Organ des sittlichen Denkens und *ψυχή*, nach dem adj. *ψυχικός* zu schliessen, „Seele“ als Sitz der Triebe und Empfindungen, die zwischen Geist und Fleisch, dem letzteren jedoch näher steht, ändert nichts an der Thatsache, dass Paulus den Menschen zwiespältig fasst, wie es auch rabbinische Lehre war, dass ihm „Geist“ und „Fleisch“ die das Leben der Einzelperson bestimmenden Triebkräfte sind. Da jede von beiden ihr eignes *φρόνημα* „Streben“ hat, das des Geistes „auf Leben und Friede“ (R. 8, 6), das des Fleisches „auf Feindschaft gegen Gott“ und darum „auf Tod“ gerichtet ist, — (R. 7, 23 als „ein andres Gesetz in den Gliedern“ bezeichnet) — und da der Mensch nach R. 6, 16 „Wisset ihr nicht, dass, wem ihr euch darbietet als Knechte zum Gehorsam, dem seid ihr verschrieben als Knechte zum Gehorsam, sei es der Sünde zum Tod oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit?“ nicht sittlich neutral bleiben kann, so entsteht der Zustand, den Paulus G. 5, 17 kurz mit den Worten feststellt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, den Geist aber wider das Fleisch“, im Römerbrief K. 7, 7–24 aber eingehend schildert.

Hier zeigt er, welche Erfahrungen er, der ehemalige Jude, an sich selbst gemacht, welche inneren Nöte und Kämpfe er durchgemacht hat, denn nach dem „wir“ führt er plötzlich das „ich“ ein und überlässt es den judenchristlichen Lesern seines Briefes, ihm nachzuempfinden, das für sie selbst Zutreffende an dieser Schilderung herauszufinden. Der Abschnitt bildet den Höhepunkt etwa folgender Gedanken: „Der Tod“, und zwar nach 5, 12 der physische „ist der Sünde Sold“. So war es schon von Adam bis auf Moses auch bei denen, „die nicht gesündigt haben in derselben Weise der Verletzung eines Gebotes wie Adam“ (5, 14). „Das (mosaische) Gesetz ist dazwischen hereingekommen“ (5, 20), es hat nicht entfernt die Bedeutung in der sittlichen Entwicklung der Menschheit wie die Erscheinung Christi, aber es war nötig, um deren Notwendigkeit und Heilswirkung zu zeigen. Es sollte bewirken, dass „die Übertretung völlig wurde“ (R. 5, 20), dass „sich die Sünde mittelst des Gebotes erst recht versündigte“ (R. 7, 13, vgl. G. 3, 19) d. h. dass die durch das Gebot und Verbot gereizte Sünde die ihr überhaupt mögliche Entwicklung durchmachte, sich ganz entfaltete. Paulus konnte diesen Vorgang, soweit er sich im Einzelleben abspielt, in seinem eignen beobachten. Er „lebte ohne Gesetz so dahin“ (V. 9) zwar nicht ohne Sünde, (worauf das „neue“ Leben hinweist, das später in die Sünde kam), aber er führte doch kein „Sündenleben“. Es war ihm noch unbekannt, in welcher mannigfachen Richtung der Jude zum Sünder werden könnte (vgl. R. 4, 15). Das erfuhr er erst durch das Gesetz, das für ihn mit einem bestimmten Lebensjahr bindend wurde und zwar nicht nur nach seiner ethischen, sondern auch nach seiner rituellen Seite. Er fühlte sich nach seiner relativ freien Kindheit plötzlich durch eine Unmasse von Vorschriften in seiner Lebensführung beengt und beschränkt. Bei allen, auch den äusserlichsten, Verrichtungen sah er sich zur Beobachtung gesetzlicher Regeln verpflichtet, der Möglichkeit unzähliger Versündigungen gegenübergestellt, denn alles Thun und Lassen, das dem Gesetz nicht entsprach, musste ihm als Übertretung göttlicher Gebote, als Nichtbeachtung göttlicher Verbote gelten. Wollte er dem Gesetz genügen, ein gutes Gewissen haben, so musste er jenes buchstäblich erfüllen, sich unter die Herrschaft des Buchstabens beugen (7, 6). Das war für ihn schon eine Qual, aber es kam noch eine neue hinzu. Durch die casuistische Form des Gesetzes d. h. durch die Zusammenstellung aller denkbar möglichen Fälle der Gesetzesübertretung, durch das Eifern des Gesetzes gegen alle möglichen bösen Lüste wurde er sich der auf dem Grund seiner Seele schlummernden Lüste erst bewusst (V. 7, 8). Nun machte sich die sinnliche Unterströmung in seinem Wesen geltend. Er sagte sich immer wieder: „Das Gesetz ist heilig, gerecht und gut“ (7, 12), aber er brachte es nicht zur Ausführung aller seiner Verordnungen. Zu einer Unterscheidung sittlich wichtiger und minder wichtiger oder gar unwichtiger Gesetzesbestimmungen fühlte er sich nicht berechtigt, denn das Gesetz erhob den Anspruch, in allen Teilen als Gottes Gesetz gewürdigt zu werden. Er nahm sich vor, alles zu thun, was von ihm verlangt wurde, um den „Fluch des Gesetzes“ (G. 5, 10, 12, vgl. R. 10, 5) nicht auf sich zu laden, aber er that es nicht, er liess es beim Wollen, kam aber nicht zum Vollbringen; ja er handelte dabei im Widerspruch mit seinem besseren Selbst (7, 15–19), das „dem Gesetz Gottes zustimmte“, folgte „dem andern in seinen Gliedern waltenden Gesetz“ (V. 22). Er kam allmählich in einen Zustand innerer Zerrissenheit und Zerfahrenheit, der ihn auf den Gedanken brachte, dass er der unheimlichen Sündenmacht verfallen sei, die das Gesetz zu seinem Verderben benutze. Wenn er sein Leben überschaute, sah er eine Versündigung neben der

ändern; er glaubte dem geistigen und dem ewigen Tod als dem Lohn seiner Übertretungen entgegengetrieben zu werden. Und doch wollte er ein solches Ende mit Schrecken nicht nehmen. Darum drückt er den ganzen Jammer seiner gefolterten Seele in dem Ruf (7, 24) aus: „Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes?“ (d. h. von diesem Leben, das sicher zum Tode führt.)

Die Anwendung der besprochenen Stelle auf (evangelische) Christen, die nicht aus dem Volke der Juden hervorgegangen sind, scheint unzulässig zu sein, ist es aber nicht. Der Zustand des Innern, wie ihn der ehemalige Pharisäerschüler Paulus ergreifend schildert, lässt sich ja eigentlich nur aus dem „Leben unter dem Gesetz“ erklären. Um ihn hervorzubringen bedurfte es, wie sich aus dem Gesagten ergibt, nicht wirklicher Verstöße gegen die ethische Seite des Gesetzes; es genügte dazu schon Verletzungen seiner rituellen Vorschriften. Evangelische Christen sind nun nicht zur Beobachtung ritueller Vorschriften verpflichtet, deren Verletzung ihnen als „Sünde“ gedeutet werden dürfte; sie haben es nur mit dem christlichen Sittengesetz zu thun, das die Bethätigung ihrer christlichen Gesinnung normiert. Mit diesem „nur“ soll aber keineswegs gesagt werden, dass die ihnen gestellte sittliche Aufgabe leichter sei, als die vom Gesetz gestellte. Sie haben kein Ceremonialgesetz, aber sie sollen eine ächt christliche Gesinnung in ihrem Wandel ausprägen. Sie werden nicht durch casuistische Regeln zum Gehorsam gegen das christliche Sittengesetz angewiesen, sondern mit dessen Geist vertraut gemacht und darüber belehrt, dass die richtige Anwendung desselben auf die einzelnen Fälle des Lebens ihnen überlassen bleibt, dass sie in ihr zugleich den Beweis der richtigen Auffassung der Christenpflicht zu erbringen haben. Wem gelänge das immer? Wer empfände nicht den Zwiespalt in seinem Wesen, wer hätte sich keiner Schwäche, keines sinnlichen Trotzes anzuklagen, wer schritte stets vom Wollen des Guten zum Vollbringen fort? Keiner von allen; damit ist aber das traurige Recht erwiesen, die besprochene Stelle *mutatis mutandis* auch auf evangelische Christen anzuwenden. Nur V. 24 ist auszunehmen, denn keiner derselben braucht im Bewusstsein seiner Sündhaftigkeit dem Apostel die Worte nachzusprechen: „Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe diese Todes?“ Die „Kraftlosigkeit“ des Gesetzes (*τὸ γὰρ ἀδύνατον τοῦ νόμου, ἐν ᾧ ἡσθένει διὰ τῆς σαρκός* R. 8, 4) kann ihm als Christ nicht fühlbar werden. Das Gesetz litt an einem inneren Unvermögen. Es trat nur mit Ansprüchen an die sittliche Kraft des Menschen heran, aber es selbst gab keine Kraft zur Erfüllung derselben. Diese wurde erst durch den Geist Christi gegeben, der des Leibes Gewohnheiten tötet, die Herrschaft der Sinnlichkeit und damit der Sünde brechen hilft, zum Leben in Gott hinleitet, das selige Bewusstsein der Gotteskindschaft und der Gerechtigkeit vor Gott verleiht (R. 8).

Schon hieraus erhellt, dass nach der Ansicht des Apostels kein Christ im Kampf mit der Sünde unterliegen sollte, dass der Christ, wenn er sündigt, nicht einer Naturnotwendigkeit wehrlos gegenüber steht, sondern sich mit eigener Schuld belastet. Es wird aber auch noch auf andere Weise klar. Den Stellen nämlich, nach denen sich im Sündigen aller ein über der ganzen Menschheit schwebendes unvermeidliches Fatum zu verwirklichen scheint (G. 3, 22 R. 9, 18. 11, 32), stehen solche gegenüber, die eine andere Anschauung vertreten und mit weiter zu besprechenden Gedanken des Apostels in enger Verbindung stehen. — Er sagt nämlich (R. 1, 18): „Gottes Zorngericht wird vom Himmel her geoffenbart über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen“ (vgl. 2, 5. 3, 5. 6, R. 2, 2) „Wir wissen aber, dass Gottes Gericht nach der Wahrheit kommt über die, die solches (1, 29—31) thun“, (R. 2, 9) „Drangsal und Bangen kommt über die Seelen aller Menschen, die das Böse schaffen, (G. 6, 7. 8) „Lasset euch nicht irre machen, Gott lässt sich nicht spotten. Was der Mensch sät, wird er auch ernten; wer auf sein Fleisch sät, wird vom Fleisch Verderben ernten.“ Indem er hier den Sündern göttliche Strafe androht, macht er sie für ihre Verschuldungen verantwortlich. Eine Verantwortlichkeit gibt es aber nicht ohne die Möglichkeit freier Entscheidung für das Gute oder Böse auf Seiten des Menschen. Der Apostel nimmt sie an.

Der Tod hat sich auf alle Menschen verbreitet, weil sie alle gesündigt und als Sünder die im Sterben sich vollziehende Strafe verdient haben (R. 5, 12). Er spricht sich selbst (R. 7) die Wahlfreiheit zu und klagt sich an, dass er trotz derselben beim Wollen des Guten geblieben sei, das gewollte Gute nicht vollbracht habe. Er gesteht zu, dass „der Zweck des Gebotes das Leben war“ (R. 7, 10), dass ihm aber „das Gebot zum Tode ausschlug“, weil er es nicht erfüllte. Sein Verhalten erscheint ihm doch nicht als ein nach Gottes Ordnung notwendiges, sondern als

ein abnormes; die Thatsache des oben erwähnten inneren Unvermögens des Gesetzes hält er nicht für genügend, um seine Verfehlungen zu entschuldigen. Nur darum fühlt er sich doch unglücklich angesichts seiner Sünde, weil er dem „Gesetz in seinen Gliedern“ aus Schwachheit nachgibt, während er „nach dem inneren Menschen dem Gesetz Gottes mit Freuden zustimmt“, mit seinem Willen also hinter der erkannten Pflicht zurückbleibt (R. 7, 22, 23).

Er appelliert auch oft an den Willen, denn jede seiner zahlreichen Ermahnungen ist ein Appell an das dem Menschen einwohnende Willensvermögen. Ich führe nur einige derselben an: „Also achtet auch ihr euch als tot für die Sünde, lebend aber für Gott in Christo Jesu. So herrsche nun nicht die Sünde in eurem sterblichen Leib, dass ihr seinen Begierden gehorchet, bietet nicht eure Glieder der Sünde als Waffen der Ungerechtigkeit, sondern bietet euch selbst Gott dar“ (R. 6, 11–13), „Lass dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“ (R. 12, 21), „So lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichts. Gleich als am Tage lasset uns wohlständig wandeln“ (R. 13, 11–14). Er redet (R. 2, 7) von solchen, „die mit Ausdauer im guten Werk nach Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit trachten“.

Der Wille zum Guten wird angeregt und gestützt durch die Erkenntnis des pflichtmässigen Verhaltens, die den Christen ermöglicht worden ist. R. 6, 4–6 heisst es: „... damit, wie Christus auferweckt wurde...“, so auch wir im neuen Stande des Lebens wandeln... in der Erkenntnis, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt ward, damit der Leib der Sünde vernichtet werde, auf dass wir nicht mehr der Sünde Sklaven seien“, (R. 13, 11) „und das (von 13, 11 an Geforderte) thut in der Erkenntnis der Zeit, nämlich dass die Stunde für euch da ist, aus dem Schlaf zu erwachen“, (R. 6, 17) „Dank aber sei Gott, dass ihr zwar Knechte der Sünde waret, von Herzen aber gehorsam wurdet in Angemessenheit der Lehre, zu der ihr gebracht wurdet“, (G. 4, 9) „jetzt, da ihr Gott kennt oder vielmehr von ihm erkannt seid, wie möget ihr wieder umkehren zu den unvermögenden, armseligen Elementen...?“

Dadurch, dass der Christ als solcher im Besitz der Erkenntnis ist, die ihn anregt, nur das Gute zu wollen, wird nun freilich die Möglichkeit nicht aufgehoben, dass „das Fleisch wider den Geist gelüftet“, zumal es nicht an schlechten Einflüssen von aussen her fehlt (I. K. 15, 33). Aber es ist damit nicht gesagt, dass „das gleichzeitige Gelüsten des Geistes wider das Fleisch“ stets mit einer Niederlage des Geistes endigen müsse und das Wort: „Sie sind wider einander, dass ihr nicht thut, was ihr wollt“, auf ein stetes Unterlassen des gewollten Guten zu deuten sei. Diese Deutung ginge ganz gegen die Erwartungen des Apostels, denn nicht nur „die Werke des Fleisches“ werden als Ergebnis jener Auseinandersetzung zwischen Geist und Fleisch (V. 19–21) erwähnt, sondern auch (V. 22) „die Frucht des Geistes“, von dem sich der Christ treiben lassen soll (R. 8, 14), und V. 25 folgt die Mahnung „wenn wir durch den Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln“, d. h. wenn wir nun einmal dem Geist Christi unser Inneres erschliessen, so wollen wir davon auch in unserem Lebenswandel Zeugnis ablegen. — So gewiss der Widerstreit zwischen Geist und Fleisch im Leben jedes Christen hervortritt, ebenso ungewiss ist indessen Zahl und Mass der Siege oder Niederlagen des einen oder andern. Die innere Verschiedenheit der Christen bedingt jene. Das erkennt auch Paulus (R. 8, 5) an, denn hier sagt er: „Wer nach des Fleisches Art ist, der geht auf des Fleisches Ziele aus, wer nach des Geistes Art ist, auf des Geistes Ziele“; er redet (R. 8, 7) von „Feinden Gottes“, doch (V. 13) auch von solchen, „die durch den Geist des Leibes Gewohnheiten töten“ d. h. den fleischlichen Gelüsten durch die Kraft des Lebens in und mit Christus die Befriedigung versagen. Nach dem Gesagten lässt sich aber der Gedanke nicht unterdrücken, dass der Apostel solchen, die auf das Fleisch säen (G. 6, 8) d. h. nur dem Fleisch leben, ihre Befriedigung ausschliesslich in der Hingabe an die Sinnlichkeit suchen und finden, die Berechtigung sich Christen zu nennen gänzlich absprechen würde.

Überblicken wir alles unter e Gesagte, so können wir es kurz so ausdrücken: An seinem „Fleisch“ d. h. seiner sinnlichen Natur hat der Mensch eine stete Versucherin zum Bösen. Sie sollte sich dem „Geist“, dem gottverwandten Kern der Persönlichkeit, dem eigentlichen Ich, als Werkzeug unterordnen, aber sie strebt selbst nach der Herrschaft über dieses, die ihr nicht zukommt, und wird dazu ganz besonders durch das göttliche Gesetz gereizt, das die Bestimmung hat, das rechte Verhältnis zwischen „Geist“ und

„Fleisch“ und damit das der ganzen Persönlichkeit zu Gott herbeizuführen. Der Christ sieht auf Grund der ihm gewordenen sittlichen Unterweisung das gute Recht des göttlichen Gesetzes ein, wäre auch beim rechten Gebrauch des ihm von Gott eingepflanzten Willensvermögens imstande, jenes bei seinem Thun und Lassen stets zur Geltung zu bringen. Er schätzt aber die Annehmlichkeit des unberechtigten Sinnendienstes höher, als den Frieden der Seele mit Gott, der ihm aus der Vertretung der Interessen seines besseren Selbst erwachsen würde, gibt dem Drängen der sinnlichen Begierden und Leidenschaften nach und gerät so in bewussten Gegensatz zu Gott, der ihn durch die Einwirkung des Evangeliums auf seinen Geist zum Guten leiten will.

#### 4c. Die Gefangenschaftsbrieife.

a) *Wesen der Sünde.* Die Sünde wird gekennzeichnet als: dem Bösen Raum geben (E. 4, 27), unfruchtbares Werk der Finsternis (E. 5, 11), Betrieb der Unreinigkeit (E. 4, 19. K. 3, 5), Folge des Vorherrschens des ungeheiligten Sinnes (E. 4, 27), der Richtung des Sinnes auf das Irdische (Ph. 3, 9), Wandel mit den Begierden des Fleisches (E. 2, 3), sich in den Lüsten des Truges aufreiben (E. 4, 22), Zeugnis der Feindschaft gegen das Kreuz Christi (Ph. 3, 18), den h. Geist betrüben (E. 4, 30), Entfremdung vom Leben Gottes (E. 4, 18). Mit dem letzten Ausdruck ist das Wesen der Sünde sehr richtig bestimmt, und alle anderen lassen sich ihm leicht unterordnen. Das sittliche Verhalten des Menschen, der „vom Leben Gottes entfremdet“ ist, keine inneren Beziehungen zu dem sittlich vollkommenen Gott unterhält, wird die in den übrigen angeführten Stellen namhaft gemachten Züge an sich tragen. Die Sünde ist ihrem tiefsten Grunde nach Gottentfremdung.

b) *Allgemeinheit der Sünde.* Die Menschheit ohne und vor Christus stellt sich als „Welt“ (κόσμος) d. h. als gottfeindlich dar (K. 2, 8. 10), besteht aus „Söhnen des Unglaubens“ (E. 5, 6) und war dem „Zorn“ Gottes verfallen, sie war „tot durch Fehlritte und Sünden, wandelte gemäss dem Zeitalter dieser Welt, gemäss dem Herrscher des Reiches der Luft . . .“ (E. 2, 1—3. 5. K. 2, 13), „in der Eitelkeit ihres Denkens, verfinsterten Sinnes, entfremdet vom Leben Gottes um der Unwissenheit willen, die unter ihnen ist, um der Verstockung ihres Herzens willen“ (E. 4, 17. 18). Im gleichen Zustand waren die Christen vor ihrer Bekehrung (E. 2, 1. 3. 5. 4, 22. 23. K. 2, 13), aber nun „hat sie Christus mit sich selbst lebendig gemacht, indem er ihnen alle Fehlritte schenkte, die sie angehende Schuldschrift durch Gebote auslöschte und wegnahm dadurch, dass er sie ans Kreuz heftete“ (K. 2, 13. 14, vgl. E. 2, 5). Sie sind „Gottes Gebilde, geschaffen in Jesus Christus zu guten Werken“ (E. 2, 10), dazu berufen, „tadellos und lauter, Kinder Gottes zu werden, mitten in einem verkehrten und verirrtten Geschlecht wie Gestirne in der Welt zu leuchten“ (Ph. 2, 15), „zu wandeln würdig des Herrn zu allem Wohlgefallen, fruchtbringend in allem guten Werke“ (K. 1, 10), „den neuen Menschen anzuziehen, der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Bild des Schöpfers“ (K. 3, 9. 10), ja „vollkommen“ zu werden (Ph. 3, 15. K. 1, 28, vgl. Ph. 1, 10). Doch geben diese Aussprüche nur an, wie Christen beschaffen sein sollen, welches hohes Ziel ihnen gesteckt ist. Nirgends sagt der Verfasser, dass sie es auch wirklich erreichen, vielmehr empfiehlt er ihnen das stete Ringen nach demselben in mancherlei Ermahnungen (E. 4, 1 ff. 5, 1 ff. 6, 1 ff. Ph. 1, 27. 2, 6. 12. 14. 3, 17. 4, 1. K. 2, 6 ff. 3, 3 ff.), wie er auch von sich selbst (Ph. 3, 12) sagt: „Nicht dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, darum dass ich auch ergriffen bin von Christus Jesus.“ Jedenfalls erwartet er, dass Christen, wenn sie es auch nicht zur Sündlosigkeit bringen, sich doch hoch über den sittlichen Zustand der Nichtchristen erheben, die ihm als „tot in ihren Sünden“ gelten, dass sie, wie er selbst es thut, durch ihren Wandel bezeugen, dass Christus ihr „Leben“ sei d. h. dass sie aus der Hingebung an Christus die Kraft zum gottwohlgefälligen Leben schöpfen (Ph. 1, 21. K. 3, 1—3). — Wir dürfen annehmen, dass der Verfasser alle Menschen für Sünder hält.

c) *Entstehung der Sünde bei der Einzelperson.* Der Mensch findet eine niedere Strömung innerhalb seiner Persönlichkeit, „die Begierden des Fleisches“ (ἐπιθυμίας τῆς σαρκός) E. 2, 3, „die Glieder, die auf der Erde: Leidenschaft, böse Lust“ d. h. ebenfalls seine leidenschaftliche, lüsterne Sinnlichkeit (K. 3, 5), die ihn dazu reizt, „den Willen des Fleisches und der (bösen) Gedanken

zu vollbringen“ (E. 2, 3). Bei ihr kann auch das Böse von aussen her eine Anknüpfung finden (E. 6, 10 ff.). Doch soll ihr der Christ nicht nachgeben. Er besitzt die Fähigkeit, das Gute zu wollen (Ph. 2, 13), „am Wort des Lebens zu halten“ (Ph. 2, 15, 16), guten Vorbildern nachzufolgen (Ph. 3, 17, vgl. Ph. 4, 8. 9.), er hat in seiner christlichen Erkenntnis eine stete Anregung seines Willens zum Guten. Darum sagt der Verfasser: „Jetzt aber seid ihr Licht in dem Herrn“ (E. 5, 8), „daran (an die in V. 3 u. 4 ausgesprochene Warnung) denket in der Erkenntnis, dass . . .“ (E. 5, 2), „Habt ihr ja doch von ihm (Jesus) gehört und seid in ihm unterrichtet, sowie es Wahrheit ist bei Jesus“ (E. 4, 21), „Nur führt euer Gemeinschaftsleben würdig des Evangeliums“ (Ph. 1, 27), „Ich flehe nur, dass eure Liebe noch mehr und mehr reich werde in Erkenntnis und allem sittlichen Gefühl“ (Ph. 1, 9), „. . . den (Christus) wir verkündigen, jedermann ermahmend und unterrichtend in aller Weisheit, damit wir jedermann darstellen vollkommen in Christus“ (K. 1, 28), „Wie ihr nun den Herrn Jesus Christus überkommen habt, so wandelt in ihm . . .“ (K. 2, 6), „Endlich, Brüder, was wahr ist, was wohlklingend, was eine Tugend, ein Lob, dem denket nach; was ihr auch gelernt und überkommen und gehört und gesehen habt bei mir, das thut“ (Ph. 4, 8. 9), „Darum aber lassen auch wir nicht ab . . . für euch zu beten und zu bitten, dass ihr möget erfüllt werden mit der Erkenntnis seines Willens in aller Weisheit und geistlicher Einsicht, zu wandeln würdig des Herrn zu allem Wohlgefallen, fruchtbringend in allem guten Werke . . .“ (K. 1, 9. 10).

Wir treffen sicherlich die Anschauung des Verfassers, wenn wir sagen, dass die Nichtbeeinflussung des Willens durch die christliche Erkenntnis die Übermacht des Fleisches, der Sinnlichkeit fördert, zur Gottentfremdung und zur Sünde führt. — Die Stellen E. 1, 11. 2, 22. 3, 16. Ph. 1, 6. 2, 13. K. 1, 9. 10. 12 werden oft so gedeutet, als ob der Mensch willenlos von Gott zum Guten getrieben werde. Dieser Gedanke ist jedoch ganz verkehrt, da Gott niemals magisch auf den Menschen einwirkt. Jene Stellen sollen nur den Christen zum Bewusstsein bringen, wie reich sie von Gott durch Christus begnadigt worden sind, und ihr Streben, ihre Selbstthätigkeit besonders stark anregen.

### 5. Der 1. Petrusbrief.

a) *Wesen der Sünde.* Die Sünde wird charakterisiert als: Gestaltung des Lebens nach den alten Lüsten aus der Zeit der Unwissenheit (1, 14), Böses thun (2, 14. 3, 17), Fehltritt (2, 20), ein Leben für menschliche Gelüste (4, 2), verlorenes Leben (4, 4). Sie ist also das aus Unwissenheit (das gilt jedoch nur für Nichtchristen) und sinnlicher Lust hervorgehende verfehlte Thun und Treiben.

b) *Allgemeinheit der Sünde.* Die Christen „haben abgelegt alle Bosheit und allen Trug und Heuchelei und Neidereien und alle Verleumdungen“ 2, 1, die ihnen demnach früher eigen gewesen sind, wie allen Nichtchristen, denn „ihre vergangene Zeit ging darauf, den Willen der Heiden zu vollbringen“ (4, 3), sie „laufen aber nun nicht mehr mit im Strome des verlorenen Lebens (der vorchristlichen Menschheit) (4, 4), sie „sind zur Ruhe gekommen von der Sünde“ (4, 1), sie sind „ein auserwähltes Geschlecht, königliche Priesterschaft, heiliger Stamm, Volk zum Eigentum, . . . Gottes Volk“ (2, 9. 10), „von ihrem eitlen von den Vätern überlieferten Wandel durch Christi Blut losgekauft“ (1, 18. 19); Christus, der keine Sünde gethan hat, hat ihnen ein Vorbild hinterlassen, damit sie seinen Spuren nachfolgen (2, 21. 22). Der Schreiber (ein Pauliner?) meint also von den Christen ein sündenreines Leben erwarten zu dürfen, hält es aber trotzdem für angezeigt, ihnen zu sagen: „Verlanget als neugeborene Kinder nach der vernünftigen, unverfälschten Milch (dem Evangelium), damit ihr durch dieselbe wachset zum Heile“ (2, 2), „Ich ermahne euch, . . . euch zu enthalten der fleischlichen Begierden, die wider die Seele streiten“ (2, 11). Dass es die Christen wirklich zur Sündlosigkeit bringen könnten, glaubt demnach der Verfasser nicht hoffen zu dürfen. Folglich können wir es als seine Meinung ansehen, dass alle Menschen sündigen.

c) *Entstehung der Sünde bei der Einzelperson.* Der Verfasser redet (1, 14) von „alten Lüsten“ d. h. solchen, denen die Christen vor ihrer Bekehrung folgten, und (4, 2) von „menschlichen Gelüsten“ und warnt (2, 11) vor den „fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten“. Er nimmt also (wie Paulus Gal. 5, 17) eine doppelte Strömung im Innern des Menschen an, einen Widerstreit zwischen „Fleisch“ und „Seele“ (bei Paulus „Geist“), ein Hin- und Herschwanken des Menschen zwischen der Richtung seines inneren Lebens auf das Gott Missfällige und das Gott Wohlgefällige, das dann auch in der äusseren Lebensführung bemerkbar wird.

Er hat offenbar die Ansicht, dass dieser Vorgang nach der natürlichen Beschaffenheit des Menschen zu erwarten ist, wenn er von „menschlichen Gelüsten“ spricht, doch behauptet er nicht, dass das Unterliegen der Seele d. h. des Gottverwandten im Menschen durch dessen Wesen selbst oder durch fremde Einflüsse notwendig gemacht und darum entschuldbar sei. Er wendet sich daher an den Willen und sucht ihm die Richtung auf das Gute zu geben. Er verlangt von den Lesern seines Briefes (I, 13 ff.), dass sie ihr Leben nach dem Heiligen, der sie berufen hat, gestalten, nüchtern, Kinder des Gehorsams, in allem Wandel heilig seien, in Furcht über die Zeit ihres Besitzes wandeln (I, 22, vgl. 4, 8) „der Wahrheit gehorsam seien, einander von Herzen innig lieben“, (II, 5) „sich als lebendige Steine (am Bau der Gemeinde) aufbauen lassen, Gott wohlgefällige geistliche Opfer darbringen“, (II, 21, vgl. 3, 15) „den Spuren Christi nachfolgen“, (III, 13) „Eiferer für das Gute werden“, (IV, 1) „sich gegenüber dem bevorstehenden Leiden mit der Gesinnung Christi bewaffnen“, (IV, 2) „ihre Zeit für Gottes Willen leben“, (V, 9) „dem Widersacher im Glauben widerstehen“.

Die den Lesern ermöglichte sittliche Erkenntnis wird in mehreren Aussprüchen betont. Sie waren früher im Stand der „Unwissenheit“ (I, 14), sind aber nun „aus der Finsternis in sein (Gottes) wunderbares Licht berufen“ (II, 9, vgl. I, 15), „zu dem lebendigen Stein (Christus) gekommen“ (II, 4) und kennen das Schriftwort „Ihr sollt heilig sein, denn ich (Gott) bin heilig“ (I, 15), wie überhaupt „die Wahrheit“ (I, 22), „Gottes Wort, das Evangelium“ (I, 25). — Dass eine Einwirkung der Erkenntnis auf den Willen erwartet wird, zeigt die Forderung des „Gehorsams gegen die Wahrheit“ (I, 22).

Die Sünde kommt also aus Anregung fleischlicher Lust dadurch zu stande, dass die vorhandene sittliche Erkenntnis den Willen nicht genügend beeinflusst, um dessen Entscheidung für das Gott Missfällige zu verhüten.

## 6. Die Pastoralbriefe.

a) *Wesen der Sünde.* Die Sünde erscheint (I, 9) als: Lossagung von Gott, infolge deren dem Menschen „nichts heilig, alles gemein ist“, (II, 3, 2–6) Bevorzugung der Lust vor Gott d. h. Folge grösserer Wertschätzung der Sinnenlust, als des göttlichen Wohlgefallens, des Mangels an Sinn für das Gute, ein von allerlei Begierden Umgetriebenwerden, (T. 3, 3) ein mancherlei Lüsten und Begierden Frönen, Ungehorsam, (T. 2, 12) Gottlosigkeit und Dienst weltlicher Lüste. Sie ist also Gottentfremdung, Bewegung in niederen Lebenssphären, Verleugnung der sittlichen Würde, die der Mensch nach seiner Bestimmung zu wahren hat.

b) *Allgemeinheit der Sünde.* Sie wird angenommen in dem Ausspruch (I, 2, 4): „(Gott) will, dass alle Menschen (aus dem Leben in Sünde) gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“. Die Stellen (I, 3, 10) „Sie (die Diakonen) sollen sich prüfen lassen und dann, wenn sie ohne Tadel sind, in den Dienst treten“ (vgl. I, 5, 7) und „die Witwe soll . . . wohlbezeugt in guten Werken, . . . jedem guten Werk nachgegangen“ sein (I, 5, 10) sprechen nicht dagegen, denn die in ihnen von Diakonen und Witwen geforderten Eigenschaften sind nicht mit Sündlosigkeit gleichbedeutend. Diese wird auch noch nicht erreicht, wenn die Christen nicht mehr wie „einstmals“ d. h. vor ihrem Anschluss an Christus „mancherlei Begierden und Lüsten frönen“. (T. 3, 3).

c) *Entstehung der Sünde bei der Einzelperson.* Der Verfasser bezeichnet auf Grund der alttestamentlichen Erzählung vom Sündenfall Eva als die Person, die die unendliche Reihe der Sünder eröffnete, in den Worten (I, 2, 14): „Die Frau aber ward betrogen und kam zu Fall“. Von wem sie betrogen wurde, ist nicht gesagt, doch müssen wir gemäss der Darstellung in Gen. 3 an die Schlange als Sinnbild der sinnlichen Lust denken. Eva und alle, die nach ihr sündigten, „liebten die Lust mehr als Gott“ (II, 3, 4); sie alle waren in dem verderblichen Irrtum befangen, dass sie sich im Dienst der Sinnenlust dauernd wohler fühlen würden, als im Dienst Gottes, „frönten mancherlei Begierden und Lüsten“ (T. 3, 3), folgten „weltlichen Lüsten“ (T. 2, 12), wurden „von allerlei Begierden umgetrieben“ (II, 3, 6). Eva kannte ein Verbot Gottes, handelte also gegen ihr besseres Wissen, wie es alle Sünder in gleicher Lage thun, entschied sich trotz ihrer Erkenntnis des pflichtmässigen Verhaltens in falscher Willensrichtung für das Böse.

Erkenntnis und Wille erscheinen als die beiden Faktoren, die bei der Ausführung des Guten und des Bösen vornehmlich in Betracht kommen.

In dem Ausspruch I. 2, 2–4 wird die Erkenntnis der Wahrheit als in der *σωτηρία* (Rettung durch Christus) enthaltenes Moment besonders hervorgehoben. Nach I. 4, 6 soll Timotheus durch „Vorstellungen an die Brüder“ diese vor dem Abfall an falsche Lehre bewahren und „sich selbst an den Worten des Glaubens und der rechten Lehre nähren“, nach I. 4, 16 „auf sich und die Lehre achten“, wodurch „er sich und die, die ihn hören, retten werde“ (vgl. II. 1, 13. 2, 1. 2). Nach II. 2, 24 soll „ein Knecht des Herrn zum Lehren geschickt sein, . . . in Sanftmut zurechtweisend die Widersacher, ob ihnen Gott nicht noch Reue schenken möge zur Erkenntnis der Wahrheit.“ II. 3, 9 wird „Unverstand“ als Ursache falschen Wandels angegeben. II. 3, 14. 15 wird gesagt: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und was dir beglaubigt ist. Du weisst, bei wem du es gelernt hast und wie du von Kind an die heilige Wissenschaft kennst, die dich klug machen kann zum Heil durch den Glauben an Jesus Christus“, die, wenn Timotheus sich an sie hält, aus ihm nach V. 17 einen „richtigen, zu jedem guten Werk hergerichteten Menschen Gottes“ machen kann. II. 4, 1–4 legt der Verfasser grossen Wert auf die rechte Lehre im Hinblick auf das durch Christus über Lebende und Tote zu haltende Gericht, T. 1, 9–16 im Hinblick auf die durch „Ermahnung und Überführung“ bei den „unbotmässigen Leuten“ zu erzielenden Erfolge (vgl. 2, 1–10). T. 2, 12 wird „die in Christus erschienene Gnade Gottes“ eine „Schule der Zucht“ genannt (vgl. 3, 8). — Diejenigen der genannten Aussprüche, die den segensreichen Einfluss rechter Erkenntnis feststellen, gehören insofern hierher, als sie beweisen, dass der Sünder die Erkenntnis des Guten verleugnet.

Die Fähigkeit, dieses zu wollen, wird vorausgesetzt I. 2, 10 „. . . wie es Frauen geziemt, die sich zur Gottesfurcht bekennen;“ ebenso in der Instruction für den Bischof I. 3, 1–7, für den Diakon I. 3, 8–13 und in der Mahnung I. 4, 7 „dagegen übe dich in der Gottseligkeit“. Nach I. 4, 12 soll Timotheus „den Gläubigen ein Vorbild sein in Wort, in Wandel, in Liebe . . .“, nach I. 5, 1 den Gemeindegliedern „zusprechen“, also auf ihren Willen einwirken, nach II. 2, 15 danach „trachten, sich vor Gott als Arbeiter zu bewähren, der keine Scheu kennt“ (vgl. T. II, 2, 5. 6); „Es lasse jeder von der Ungerechtigkeit ab, der den Namen des Herrn nennt“ (II. 2, 19). Der Christ soll „zu jedem guten Werk bereit sein, die Lüste der Jugend meiden, der Gerechtigkeit nachjagen“ (II. 2, 21. 22). II. 3, 12 wird von solchen gesprochen, die „sich entschliessen, fromm zu leben in Christus Jesus.“ II. 3, 16 wird anerkannt, dass „jede Schrift von Gott eingegeben und zur Zurechtweisung und zur Zucht in der Gerechtigkeit nützlich“ sei. Ebenso heisst (T. 2, 12) die Gnade Gottes „eine Schule der Zucht, dass wir sollen verleugnen die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste, sittsam, gerecht und fromm leben.“ Nach T. 2, 14 sollen die Christen „eifrig sein in guten Werken“. II, 4, 7 sagt der Verfasser von sich selbst: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, den Glauben gehalten“, was ihm doch nur durch Willensstärke gelingen konnte, und II. 4, 5 verlangt er diese von Timotheus mit den Worten „du aber bleibe nüchtern in allem, sei willig zu leiden, thue das Werk eines Evangelisten, erfülle deinen Dienst.“ Wenn sich nun Böses im Leben des Christen zeigt, so ist dies die Folge der falschen Richtung, die sein Wille trotz vorhandener Erkenntnis des Pflichtmässigen einschlägt.

In ganz direkte Beziehung werden Erkenntnis und Wille zu einander gesetzt II. 2, 24–26: „Ein Knecht des Herrn soll zum Lehren geschickt sein, in Sanftmut zurechtweisend die Widersacher, ob ihnen Gott nicht noch Reue schenken möge zur Erkenntnis der Wahrheit und sie wieder nüchtern werden, heraus aus des Teufels Netz, von ihm gefangen für Gottes Willen“, und I. 5, 7 „dieses Gebot (V. 4) sollst du verkünden, damit sie ohne Tadel seien.“

## 7. Der Brief an die Hebräer.

a) *Wesen der Sünde.* Die Sünde wird gekennzeichnet als: Ungehorsam (2, 2. 4. 6. 11), Übertretung (2, 2), Abfall vom lebendigen Gott (3, 12, vgl. 6, 6), das Ausführen „toter Werke“ (6, 1). Sie ist also die aus dem Abbrechen der lebendigen Beziehung zu Gott hervorgehende Verletzung der durch ihn gegebenen Lebensnorm.

b) *Allgemeinheit der Sünde.* „Das Volk“ (Israel) ist sündig; es bedarf des Sühnopfers (5, 3. 7. 27), die Glieder desselben, die sich dem Christentum zuwandten, mussten „Busse thun von toten Werken“ (6, 1). Nun aber ist der Schreiber des Briefes „von ihnen des Besseren,

dessen, was zum Heil gehört, gewiss“ (6, 9) und muss ihnen bezeugen, dass „Gott ihres Thuns und der Liebe, die sie in seinem Namen erzeugt haben, nicht vergessen wird“ (6, 10). Trotzdem ermahnt er sie, sich „durch Besprengung der Herzen los vom bösen Gewissen zum Zugang zu Gottes Haus“ (d. h. zur wahren Gemeinde) zu rüsten (10, 22), „die Sünde abzulegen, die immer zur Hand ist“ (12, 1), und warnt sie davor, „mit Willen zu sündigen“ (10, 26), und vor dem „Abfall von dem lebendigen Gott“ (3, 12). Er spricht (5, 14) zwar von „Vollkommenen“, fügt aber sogleich bei, dass er darunter die verstehe, „deren Sinne durch Übung geschult sind zur Unterscheidung des Guten und Bösen“, also nicht Fehlerlose, und rühmt sich (13, 18) eines „guten Gewissens“, sofern er danach „trachtet, in allem einen rechtschaffenen Wandel zu führen.“ Dass alle Christen nun auch wirklich ein gutes Gewissen haben könnten, einen rechtschaffenen Wandel führten, wird nicht gesagt. Wir dürfen sicherlich dem Verfasser die Anschauung zuschreiben, dass alle Menschen, auch die Christen, sündigen. Doch erscheint ihm der Abfall von der bereits erkannten christlichen Wahrheit und der dadurch veranlasste Rückfall in grobe Sünden als eine besonders traurige Thatsache, denn er sagt (6, 4–6): „Es ist unmöglich, diejenigen, die einmal erleuchtet . . . und des heiligen Geistes teilhaftig wurden . . . und dann abgefallen sind, wiederum zur Busse zu erneuern.“

c) *Entstehung der Sünde bei der Einzelperson.* 3, 12 spricht der Verfasser die Ansicht aus, dass jemand durch Unglaube d. h. durch das Aufgeben der christlichen Überzeugung zum Abfall vom lebendigen Gott kommen könne, sofern jene selbstverständlich zu einem Verhältnis der Hingebung an Gott geführt hatte. 3, 8. 15. 4, 7 redet er von Verhärtung der Herzen gegenüber der Gnadenbotschaft, die durch Christus an die Leser erging, nimmt er also an, dass sie sich bewusst mehr und mehr gegen die von Gott stammenden guten Eindrücke auf ihr Inneres verschlossen, von Gott ab- und dem Bösen zuekehrten.—4, 15 sagt er in Bezug auf Christus: „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht mit unsern Schwächen mitfühlen könnte, sondern der in allem versucht ist in ähnlicher Weise, ohne Sünde“. Danach bieten die „Schwächen“ des menschlichen Wesens den Angriffspunkt für das andringende Böse. Woher jene stammen, erklärt er indessen ebensowenig, als woher die Versuchungen kommen. (12, 15 nennt er solche, die von der Gnade Gottes zurückweichen, eine „Wurzel der Bitterkeit, durch die viele befleckt werden.“) Die „Schwächen“ des Menschen machen also sein Unterliegen in der Versuchung möglich, nicht notwendig. Doch sündigt er auch mit Willen, mit Vorsatz, also aus Bosheit (10, 26). Daher sollen die Leser ihrem Willen die Richtung auf das Gute geben, „nach dem Frieden trachten“ (12, 14), wie auch der Verfasser selbst „trachtet, in allem einen rechtschaffenen Wandel zu führen“ (13, 18) und mit jenen zusammen „am Bekenntnis festhalten“ (4, 14), „sich zur Vollkommenheit erheben will“ (6, 1). Er wünscht, dass „jeder der Leser den gleichen Eifer (wie in der Bruderliebe) für den Vollbeweis der Hoffnung bis zum Ende“ bewähre und in der Nachfolge derer wandle, die durch Glaube und Geduld die Verheissungen erben“ (6, 11, 12); er ermahnt sie „in Beharrlichkeit in dem ihnen obliegenden Wettkampf zu laufen“ (12, 1), „die schlaffen Hände und die wankenden Kniee gerade zu richten und für ihre Füße die rechten Geleise zu suchen“ (12, 12. 13), „das Wort der Ermahnung anzunehmen“ (13, 22); vgl. auch die Ermahnungen 3, 8. 12. 13. 15. 4, 7. 3, 10, 22. 12, 3. 13, 1. 2. u. a.

Alles das kann um so mehr von Christen gefordert werden, als sie ihre sittliche Erkenntnis besonders dazu befähigt. Sie „hören Jesu Stimme“ (3, 8. 15. 4, 7), sie sollten nach der ihnen gebotenen Unterweisung „durch Übung geschult sein zur Unterscheidung des Guten und Bösen“ (5, 14), sie „haben die Erkenntnis der Wahrheit empfangen“ (10, 26). — In direkten Zusammenhang wird Erkenntnis und Wille gebracht in den Aussprüchen (2, 1–3): „Deswegen (weil Christus über die Engel als Vermittler der alttestamentlichen Offenbarung erhaben ist) müssen wir uns um so fester klammern an das, was wir gehört haben, um nicht weggespült zu werden, u. s. w.“ (3, 8. 15. 4, 7) „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, so verhärtet eure Herzen nicht“, (10, 26) „Wenn wir mit Willen sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, so ist kein Opfer für Sünden mehr in Vorrat.“ Demnach kommt der Mensch trotz seiner Erkenntnis des Guten aus Schwäche oder Feindschaft gegen Gott zur Sünde.

## 8. Der 2. Petrusbrief und der Judasbrief.

a) *Wesen der Sünde.* Die Sünde wird gekennzeichnet als: ein Verlassen des geraden Weges, ein Irrgehen (2, 15), ein Sichabwenden vom heiligen Gebot (2, 21), Verleugnung Jesu

Christi (V. 4), ein Wandeln nach Lüsten (V. 16), nach Frevel-Lüsten (V. 18). Sie ist also ein Verfehlen der gottgewollten Richtung des inneren und äusseren Lebens.

b) *Allgemeinheit der Sünde.* Die vorchristliche Menschheit war mit wenigen Ausnahmen sündhaft. „Gott hat der alten Welt nicht geschont, sondern nur Noah (und seine Familie) . . . geschützt, da er über die Welt der Gottlosen die Flut hereinführte; auch die Städte Sodom und Gomorrha hat er verurteilt, indem er sie in Asche legte, ein Vorbild des Kommenden gebend für die Gottlosen“ (2, 5. 6); „er will nicht, dass etliche verloren werden, sondern dass alle zur Busse (die für ihre Rettung nötig ist) gelangen“ 3, 9. Die Christen haben sich von ihren früheren Sünden gereinigt (1, 9), ihnen „sind die grössten kostbaren Verheissungen geschenkt, damit sie dadurch an der göttlichen Natur Anteil haben“ (1, 4). Um so schlimmer ist es, dass sich „Gottlose“ in die christliche Gemeinschaft einschleichen, „die die Gnade unseres Gottes zu Schwelgerei missbrauchen und unseren einzigen Herrscher und Herrn Jesus Christus verleugnen“ (V. 4), „das Fleisch beflecken, Hoheit verachten, Herrlichkeiten lästern“ (V. 8). Übrigens fehlt auch nicht die Ermahnung für die Christen insgesamt, „Fleiss anzuwenden, ihre Berufung und Erwählung beständig zu machen“ (1, 10) und die Warnung davor, dass sie „blind seien in Kurzsichtigkeit“ und „die Reinigung ihrer früheren Sünden in Vergessenheit kommen lassen“ (1, 9). — Ein scharfer Tadel wird (2, 20. 21) gegen solche Christen ausgesprochen, die in das frühere Sündenleben zurückfallen: „Denn wenn die, die die Befleckungen der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesus Christus meiden gelernt hatten, neuer Verstrickung darin erliegen, so ist bei ihnen das letzte schlimmer geworden, als das erste“. Wir empfangen aus den angeführten Stellen den Eindruck, dass die Verfasser der beiden Briefe sich nicht der Erwartung hingeben, dass die Sünde jemals aus dem Leben der Christen verschwinden werde.

c) *Entstehung der Sünde bei der Einzelperson.* V. 11 wird von solchen gesprochen, „die auf Kains Weg gegangen sind und sich durch den Trug des Sohnes Balaams fortreissen liessen“, und damit Bosheit und Schwäche zugleich als Ursache der Versündigungen angeben. 2, 18 werden „Fleisches Lüste“ erwähnt, an die die Verführer anknüpfen, um Christen auf falsche Wege zu bringen, also Begierden, die in der menschlichen Natur liegen und ihre Befriedigung im Betreten von Irrwegen finden. Dass der Mensch dazu nicht von aussen her genötigt wird, sondern sie mit Willen einschlägt, beweist der Hinweis (2, 18) auf solche, „die der Gesellschaft des Irrweges (infolge eines frei gefassten Entschlusses) entflohen sind.“ — An den Willen der Leser wendet sich selbstverständlich die Ermahnung, sich in Erwartung des Tages Gottes in heiligem Wandel und Frömmigkeit zu halten (3, 11. 12), darnach zu trachten, dass sie unbefleckt und ohne Fehl erfunden werden (3, 14), sich nicht durch den Irrtum der Zuchtlosen fortreissen zu lassen, ihren festen Halt nicht zu verlieren (3, 17), für den Glauben zu kämpfen (V. 3), sich auf ihren heiligsten Glauben zu erbauen, sich in der Liebe Gottes zu bewähren (V. 20). — Ihre christliche Erkenntnis könnte und müsste sie dazu befähigen, ihren Willen nur auf die Erfüllung der Christenpflicht zu richten, denn es heisst (1, 3–11): „Wie uns seine göttliche Kraft alles, was zum Leben und zur Frömmigkeit gehört, geschenkt hat mittelst der Erkenntnis dessen, der uns berufen hat . . ., so bringet nun eben darum mit Aufwendung alles Fleisses in eurem Glauben dar die Tugend . . .“ und (3, 1. 2) „Dies ist schon der zweite Brief, Geliebte, den ich euch schreibe, um euch durch Erinnerung den reinen Sinn wachzuhalten, dass ihr gedenket der voraus von den heiligen Propheten gesprochenen Worte und des von euren Aposteln mitgeteilten Gebotes des Herrn und Heilandes.“ Wie schwer der sündigt, der trotz der ihm nahe gebrachten Erkenntnis Böses will und thut, zeigt 2, 21: „Denn es wäre besser für sie, sie hätten den Weg der Gerechtigkeit nicht kennen gelernt, als dass sie ihn erkannt und sich dann von dem ihnen mitgeteilten heiligen Gebote wieder abgewendet haben.“ Durch das Missverhältnis von Erkenntnis und Willensentscheidung als Folge der von selbst oder durch äussere Reizung auftretenden Lüste gerät also der Mensch in Sünde.

## 9. Die Offenbarung des Johannes.

a) *Wesen der Sünde.* Die Sünde wird gekennzeichnet als: ein Fall (2, 5), Ausführung von Werken, die vor Gott nicht voll gefunden werden (3, 2), Unreinigkeit (21, 27. 22, 11), Ubles thun (22, 11). Sie ist demnach ein innerer Abfall von Gott, der sich in der Gott missfälligen Gestaltung des Lebens bekundet.

b) *Allgemeinheit der Sünde.* Der Verfasser des Buches erkennt (3, 4. 5) an, dass „einige würdig sind, dass ihr Name im Buch des Lebens bleibe,“ (14, 3—5) „dass 144000 von der Erde erkaufte sind, dem Lamm (Christus) folgen, wohin es gehen mag, dass in ihrem Mund keine Lüge gefunden wurde, dass sie ohne Fehl sind“, er nimmt (2, 26. 14, 12. 13) an, dass es Christen gibt, die Christi Gebot halten, bis zu ihrem Ende an Christi Werken halten und darum im Herrn sterben (vgl. 3, 8—12), aber er erklärt sie damit nicht für sündlos, denn er verlangt (22, 11): „der Heilige heilige sich noch“ d. h. er trachte nach steter Hebung und Besserung seines Wesens und preist (22, 14) die selig, „die ihre Gewänder waschen d. h. immer mehr ihre Schwächen ablegen, damit sie ein Recht bekommen an den Baum des Lebens und zu den Thoren eingehen in die (ewige) Stadt“. Er lässt in dem Ausspruch (2, 23) „Und alle Gemeinden sollen erkennen, dass ich (Christus) es bin, der Nieren und Herzen erforscht, und ich werde euch geben, einem jeden nach seinen Werken“ durchblicken, dass nicht alle Gemeinden diesem Gericht ruhigen Gewissens entgegensehen können, er fordert (2, 5. 21. 22. 3, 3. 19) die Christen zur Busse auf und behauptet die Sündhaftigkeit aller Menschen, wenn er 5, 4 sagt: „Und ich weinte sehr, dass niemand (nach V. 3 im Himmel noch auf Erden noch unter der Erde) würdig befunden ward, das Buch zu öffnen noch hineinzusehen.“

c) *Entstehung der Sünde bei der Einzelperson.* Der Verfasser erklärt in einem einzelnen Fall (2, 5): „Aber ich habe wider dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast.“ Er nimmt also an, dass sich gewisse Einflüsse bei den Menschen geltend machen, durch die sie sich von ihrer ersten Liebe d. h. ihrer seitherigen rechten Richtung des inneren und äusseren Lebens abbringen liessen. Er denkt danach mehr an Schwäche, als an Bosheit, bei denen, die in Sünde fallen. Andererseits meint er, dass die Christen an ihrer sittlichen Erkenntnis einen festen Halt haben könnten, wie es die Mahnungen (2, 25) „Nun haltet fest, was ihr habt“, und (3, 11) „Halte, was du hast“, andeuten. Darin ist auch direkt an ihren Willen appelliert, wie es noch in andern Worten geschieht, z. B. „Sei getreu bis zum Tod“ (2, 10), „So beeeifre dich nun und thue Busse“ (3, 19 vgl. 2, 5. 21. 22. 3, 3. 19), „der Gerechte thue noch Gerechtigkeit und der Heilige heilige sich noch“ (22, 11). Indirekt wird der Wille zum Guten angeregt durch die Aussprüche: „Wer da siegt und an meinen Werken hält bis zum Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden“ (2, 26), „Wer überwindet, den will ich machen zur Säule im Tempel“ (3, 12), „Wer überwindet, dem will ich verleihen, mit mir auf meinem Thron zu sitzen“ (3, 21), „Hier gilt es Geduld und Glauben der Heiligen“ (13, 10. 14, 12), „Selig sind, die ihre Gewänder waschen, damit sie ein Recht bekommen an den Baum des Lebens und zu den Thoren eingehen in die Stadt“ (22, 14). Demnach liegt der Sünde die Nichtbeachtung der dargebotenen sittlichen Erkenntnis und Willensschwäche zu Grunde.

## 10. Die Johannes-Schriften.

a) *Wesen der Sünde.* Die Sünde erscheint als: Schlechtes thun, Hass gegen das Licht d. h. gegen die durch Christus geoffenbarte Wahrheit (E. 3, 20), Ungehorsam gegen den Sohn (Christus) (3, 36), Sklavenverhältnis gegenüber dem Bösen (8, 34), Vollbringen der Gelüste zum Bösen, Ausserung der Verlogenheit und Verstocktheit, also als Gegensatz zur Hingabe an die Wahrheit, die allein vor Gott bestehen kann (8, 44), Folge des Pochens auf eigne Erkenntnis im Gegensatz zu der durch Christus vermittelten (9, 41), Verleugnung der inneren Lebenskraft, die jemand aus der Gemeinschaft mit Christus ziehen könnte (15, 2), Wandel in der Finsternis d. h. in Irrtum und Verblendung (I. 1, 6, vgl. E. 3, 19), Übertretung der göttlichen Gebote (I. 2, 4), Ungesetzlichkeit d. h. Verletzung des Sittengesetzes (I. 3, 4), Ungerechtigkeit d. h. Verletzung des göttlichen Rechtes (I. 5, 16), Folge mangelhafter Liebe zu Gott (I. 5, 3), Hervortreten der Liebe zur Welt d. h. der innerlich vorhandenen Gottentfremdung (I. 2, 15. 16), Unterlassung dessen, was Christenpflicht ist (I. 3, 17). Die Sünde ist also das gottwidrige Thun und Treiben, in das der Mensch gerät, wenn er sich nicht die von Christus gebrachte Wahrheit aneignet und danach sein Verhältnis zu Gott gestaltet, wenn er in innerer Unwahrheit verharret, die darin besteht, dass er selbstgewählten Wegen den Vorzug gibt vor denen, die ihm Gott anweist. — Joh. 1, 29. 8, 21 steht „Sünde“ für „Gesamtheit der begangenen Sünden“.

b) *Allgemeinheit der Sünde.* Die „Welt“ d. h. die gottentfremdete Menschheit liebt die Finsternis mehr, als das Licht, denn ihre Werke sind böse (E. 3, 19), sie verschmäht die ihr durch Christus nahegebrachte göttliche Wahrheit, weil sie das dadurch angeregte Sündenbewusst-

sein verabscheut, in ihrem lichtscheuen Treiben nicht gestört sein will (E. 3, 19, vgl. 16, 9), sie hasst Jesus, weil er über sie zeugte, dass ihre Werke böse sind (E. 7, 7), die „ganze Welt“ d. h. die Menschheit, soweit sie von Christus abgekehrt bleibt, „liegt im Bösen“, steht unter der Herrschaft der Sünde (I. 5, 19, vgl. E. 3, 16, 17), „Was aus dem Fleisch geboren wird, ist Fleisch“, d. h. wer in seiner Natürlichkeit verharret, sich der Wirksamkeit des christlichen Geistes verschliesst, sündigt selbstverständlich (E. 3, 6 vgl. I. 2, 16), „der Zorn Gottes bleibt auf dem, der dem Sohn nicht folgt“, wie er auch schon vorher wegen seiner Sünden auf ihm ruhte (E. 3, 36).

Die angeführten Stellen gehen auf alle, die sich Christus trotz ihrer Bekanntschaft mit seinem Wirken nicht anschlossen. Bezüglich der Juden insbesondere sagt Jesus: „... hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben? und keiner von euch thut das Gesetz“ (E. 7, 19), „Ihr werdet in eurer Sünde (in euren Sünden) sterben“ (E. 8, 21, 24). — Doch waren in der vorchristlichen Menschheit Gute, wenn auch nicht Sündlose, neben den Bösen vorhanden, denn es heisst (E. 5, 28, 29): „Es kommt eine Stunde, in der alle die in den Gräbern werden seine Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die Übles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts“ (vgl. V. 25).

Leider wird auch bei den Christen diese Zweiteilung bestehen bleiben. Freilich gibt es solche, die „in der Wahrheit wandeln“ (II. 4, III. 4), wie auch Jesus von seinen Jüngern sagt: „Ihr seid bereits rein“ d. h. ihr könnt viel Gutes thun, da ihr dem ausgeputzten Weinstock gleicht, da ich euer Wesen durch mein Wort zur Reinheit vorbereitet habe (E. 15, 3, vgl. 13, 10, 15, 4, 5, 17, 12). Eigentlich sollten alle im Lichte wandeln (I. 1, 7), gut und rein sein, denn „wir wissen, dass wir aus Gott sind“ (I. 5, 19), und „jeder, der aus Gott geboren ist, thut nicht Sünde... und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist“ (I. 3, 9), vgl. E. 3, 6: „Was aus dem Geist geboren ist, ist Geist“, d. h. wer sich unter den Einfluss des durch Christus mitgetheilten göttlichen Geistes stellt, erlangt die erforderliche Kraft, Gottes Willen zu erfüllen. — Aber es werden sogar stets Ranken am Weinstock sein, „die nicht Frucht bringen“ (Ev. 15, 2), und das Wort (I. 1, 8) „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns“ (vgl. V. 10), muss auf alle Christen bezogen werden, denn in V. 7 ist auch denen, die im Lichte wandeln, zum Trost gesagt, dass sie das Blut Jesu von aller Sünde reinige. — Übrigens besteht ein Unterschied zwischen den Sündern; nach I. 5, 16 ist alles Sünde, was gegen Gottes Recht verstösst, aber nicht jede Sünde ist eine solche „zum Tode“ d. h. nicht durch jede Sünde wird der geistliche Tod des Christen begründet. Damit wird angedeutet, dass nicht in jeder Sünde wirkliche Bosheit, Feindschaft gegen Gott hervortritt.

c) *Entstehung der Sünde bei der Einzelperson.* E. 8, 44 wird der „Teufel“ „Vater der Lüge“ genannt und damit angedeutet, dass Scheu vor der Wahrheit, ein gewisser Selbstbetrug bei der Sünde mitwirkt, doch wird durch den Hinweis auf ihn die Entstehung der Sünde nicht erklärt. Das zeigt recht deutlich I. 3, 11, 12: „Denn das ist die Verkündigung, die ihr von Anfang gehört habt, dass wir einander lieben sollen. Nicht, wie Kain aus dem Bösen (Teufel) war und erschlug seinen Bruder (vgl. E. 8, 44); und warum erschlug er ihn? — weil seine Werke böse waren, die aber seines Bruders gerecht.“ Der Verfasser, der Kains Hass als einen principiellen kennzeichnen will, gibt hier auf die Frage: „Warum erschlug Kain seinen Bruder?“ die Antwort „weil seine Werke böse waren,“ rechnet sie ihm also als eigenste That zu. Thäte er es nicht, so würde er die „gerechten Werke“ Abels entwerthen, die nicht als Wirkung Gottes, sondern als seine eignen, ihm Gottes Wohlgefallen einbringenden hingestellt werden sollen. — Die Stelle I. 2, 16 „weil alles, was in der Welt ist, die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und das Grossthum des Geldes nicht vom Vater ist, sondern von der Welt“, erweckt den Schein, als ob sie die Entstehung aller Sünden erkläre, doch dem ist nicht so. Das Auge vermittelt allerdings sehr oft die Vorstellung eines sinnlichen Genusses und weckt zugleich das Verlangen, die Lust der Sinnlichkeit nach dessen Erlangung, besonders wenn der Mensch hierzu ausreichende Geldmittel oder gar Überfluss an Geld hat, so dass er dadurch zugleich seinem protzenhaften Wesen Ausdruck verleihen kann. Aber es gibt doch sehr viele Sünden, bei denen weder das Auge noch das Geld noch die Prahlucht eine Rolle spielt, auch der Sinnlichkeit kein Genuss bereitet wird. Der einzige Faktor, der allen mit zu Grunde liegt, ist das „Fleisch“ schlechthin, das E. 3, 6 als schwach, sündhaft, von Gott abgewandt erscheint, also die von Gottes Geist nicht berührte Natürlichkeit. (E. 6, 63 kommt nicht in Betracht, da es

sich auf Jesu vergängliche Leiblichkeit bezieht). — Im übrigen berechtigen uns die Johannes-Schriften dazu, uns die Entstehung der Sünde bei der Einzelperson in der Weise vorzustellen, dass sich dieselbe trotz der ihr ermöglichten christlichen Erkenntnis auf Grund ihres Willensvermögens für das Böse entscheidet.

Zur Erkenntnis der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Willens werden die Menschen durch das Evangelium befähigt, das als ein in der Finsternis leuchtendes Licht erscheint. Die Christen müssen sich an dasselbe halten, um ihr Ziel zu erreichen. Daher heisst es (I. 2, 24): „Was ihr gehört habt von Anfang, das bleibe in euch. Wenn es in euch bleibt, was ihr von Anfang gehört habt, so werdet ihr auch im Sohn und Vater bleiben“, und (E. 6, 44) „Niemand kann zu mir kommen, ausser wenn ihn der Vater, der mich gesandt hat, zieht“. Dieses „Ziehen“ wird (V. 45, 46) durch das Citat erklärt „Und sie werden alle von Gott gelehrt sein“ und dann beigefügt „Jeder, der bei dem Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir. Nicht, dass den Vater jemand gesehen hätte; der allein, der von Gott her ist, der hat den Vater gesehen“ d. h. Jesus und zwar er allein vermittelt die rechte Erkenntnis des Wesens und Willens Gottes (vgl. I. 2, 27. Ev. 10, 27). — Wer sich gegen diese verschliesst, bleibt in seiner Sünde und gerät in neue Sünde. Das besagen die Aussprüche: „Wer dem Sohn nicht folgt, wird kein Leben sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (E. 3, 36), „Wenn ihr (Pharisäer) blind (d. h. ohne eignes Verschulden Irrende) wäret, hättet ihr keine Sünde. Nun aber sagt ihr: wir sehen (d. h. ihr nehmt die euch von mir angebotene Wahrheit in bewusstem Gegensatz nicht an). Es bleibt bei eurer Sünde“ (Ev. 9, 41), „Wer mich (Jesus) verachtet und meine Worte nicht annimmt, der hat schon seinen Richter. Das Wort, das ich geredet habe, (das ihm die rechte Erkenntnis bringen könnte, aber von ihm nicht angenommen wird), wird ihn richten“ (Ev. 12, 48), „Wenn ich (Jesus) nicht gekommen wäre und hätte zu ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde (so wüssten sie es nicht besser); nun aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde“ (Ev. 15, 22).

Wo Sünde ist, da fehlt also die rechte Erkenntnis Gottes und Jesu überhaupt oder sie wird wenigstens verleugnet. Das bezeugen die Stellen: „Wer sagt: ich habe ihn (Jesus) erkannt, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner und in ihm ist die Wahrheit nicht“ (I. 2, 4, vgl. 5, 20), „die Finsternis hat seine (des Hassers) Augen geblendet“ (I. 2, 11), „Jeder, der sündigt, hat ihn (Jesus) nicht gesehen, noch ihn erkannt“ (I. 3, 6), „Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, weil Gott Liebe ist“ (I. 4, 8), „Wer Böses thut, hat Gott nicht gesehen“ (III. 11). — Wo die rechte christliche Erkenntnis besteht, müsste nach I. 3, 9 die Sünde verschwinden, „denn jeder, der aus Gott geboren ist, thut nicht Sünde, weil sein Same (d. h. Gottes Wort, durch das seine Offenbarung in Christus vermittelt wurde,) in ihm bleibt, und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist.“

Das menschliche Willensvermögen wird von Jesus den Juden gegenüber offen anerkannt in dem Wort: „Ihr forschet in den Schriften, da ihr glaubt in denselben ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen; und ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr Leben habt?“ (Ev. 5, 39, 40) und wird vorausgesetzt in den Aussprüchen „Wer dem Sohn nicht folgt (d. h. auf Grund einer Willensentscheidung sich ihm nicht anschliesst), wird kein Leben sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (Ev. 3, 36), „... es werden hervorgehen (aus den Gräbern), die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die Übles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts“ (Ev. 5, 29). Die Verantwortlichkeit der Auferstandenen für ihre Thaten beruht darauf, dass sie diese mit Willen vollbracht haben. Weiter ist hier anzuführen Ev. 10, 27: „Meine Schafe hören auf meinen Ruf und ... folgen mir“ und Ev. 12, 48: „Wer mich verachtet und mein Wort nicht annimmt, hat schon seinen Richter.“ Die Annahme oder Verwerfung von Jesu Wort ist Willenssache. Dieser Anschauung widersprechen scheinbar die Erklärungen Jesu Ev. 6, 39. 44. 65, doch sie beziehen sich in Wirklichkeit auf die Erregung einer undefinirbaren Sehnsucht nach dem von Christus gebrachten Heil durch Gott und heben das Recht unserer Darlegung nicht auf. Man beachte nur den Inhalt von 6, 39 u. 40. V. 39 lautet: „Das aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, dass ich nichts verlieren solle von allem, was er mir gegeben hat, sondern es auferwecken am jüngsten Tage“. V. 40 verhindert die falsche Auffassung dieses „Gebens“, indem Jesus erläuternd sagt: „denn das ist der Wille meines Vaters, dass jeder, der den Sohn schaut und glaubt an ihn, ewiges Leben habe und ich ihn auferwecke am jüngsten Tage.“ Gott hat in Christus das Heil dargestellt, das der Mensch selbstthätig ergreifen muss.

Die Briefe bestätigen die Fähigkeit des Menschen, das Gute zu wollen, in den Stellen „Ich schreibe euch, Jünglinge, weil ihr den Bösen überwunden habt“ (I. 2, 13. 14, vgl. 5, 4), (dies war ihnen doch nur durch ihre Willenskraft gelungen.), „Wie seine Salbung euch belehrt über alles . . . , so bleibet in ihm“ (I. 2, 27); sie sollen sich mit festem Willen an die ihnen von Christus mitgeteilte Erkenntnis halten. Ganz direkt werden Erkenntnis und Wille als Grundlagen der sittlichen Entscheidungen zusammengestellt in den Worten: „Wer sagt: ich habe ihn erkannt und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner und in ihm ist die Wahrheit nicht“ (I. 2, 4), in dem vorhin angeführten I. 3, 9 und (Ev. 12, 48) „Wer mich verachtet und meine Worte nicht annimmt, der hat schon seinen Richter; das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage“.

### Schlussbemerkungen.

Mögen die neutestamentlichen Schriftsteller die Sünde auch mit verschiedenen Ausdrücken kennzeichnen, so stimmen sie doch im Urteil über dieselbe überein. Keiner sieht sie etwa als einen notwendigen Durchgangspunkt der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit an; nein, alle halten sie für ein Übel. Nur als solches lässt sich ja auch vernünftiger Weise die Verletzung des göttlichen Gesetzes, die Auflehnung gegen den göttlichen Willen auffassen, da in ihr ein krankhaftes Überwiegen der Rücksicht auf das menschliche Ich, der Egoismus, zu Tage tritt. Mag dies auch ganz besonders bei den Versündigungen gegen den Nächsten ins Auge fallen, so trifft es doch auch auf alle übrigen zu. Nur wenn der Mensch seine Gedanken und seinen Willen den Gedanken und dem Willen Gottes überordnet und sich danach in seinem Thun und Lassen selbst bestimmt, wenn er sich in Selbstüberhebung der geistigen Leitung Gottes entzieht, sich also innerlich von Gott entfremdet, erscheint die Sünde in seinem Leben. Die falsche Gestaltung des menschlichen Innenlebens ist demnach auch schon Sünde, sofern Hochmut und Gottentfremdung innerhalb desselben durch die Schuld des Menschen zu einer gewissen Kraft gelangt sein müssen, ehe sie sich in Werken und Thaten ausdrücken können.

Wer, wie das viele thun, die sittliche Rechtbeschaffenheit mit der persönlichen Korrektheit gegenüber dem Walten der Justiz und den Verordnungen der Polizei verwechselt, verengert das Gebiet der Sünde ganz bedeutend und nimmt namentlich Anstoss an der Behauptung ihrer Allgemeinheit. Diese wird bezüglich der vorchristlichen und nichtchristlichen Menschheit wie auch der Christen im N. T. angenommen, obgleich nicht in jeder einzelnen Schrift ausdrücklich ausgesprochen. Dessen bedarf es jedoch auch nicht. Die sittlichen Anforderungen, die in Gestalt von Ermahnungen und Warnungen oder Hinweisen auf Jesu sündloses, durchaus vorbildliches Leben an die Christen gestellt werden, nötigen auch dem besten die Erklärung ab, dass nach den Erfahrungen, die er mit sich und andern gemacht hat, nicht ein einziger so beschaffen ist, wie er sein sollte. Dass bei unzähligen Christen die Sünde noch in gleicher Kraft auftritt als bei Nichtchristen, namentlich in Gestalt von roher oder durch feine Formen überhöhter Lieblosigkeit und Genusssucht und feiger Verlogenheit, ist für die ganze Christenheit besonders darum überaus beschämend, weil durch das ganze N. T. die Erwartung hindurchgeht, dass die Sittlichkeit innerhalb ihres Bereiches bedeutend entwickelter sein werde, als ausserhalb desselben.

Diese Erwartung hat um so weniger Aussicht auf Erfüllung, je mehr Christen dem apostolischen Wort „Sie sind allzumal Sünder“ auch bezüglich ihrer eignen Person die Anerkennung versagen. Je hartnäckiger sich nämlich ein Christ dagegen wehrt, ein „Sünder“ zu heissen, um so ferner ist er vom Reiche Gottes, um so mehr ist er in Gefahr, „der Sünde Knecht“ zu werden, denn er scheut das Ergebnis der schonungslosen Selbstbeurteilung nach christlichem Massstab, er meint gesund zu sein, wenn er leugnet krank zu sein.

Das neutestamentliche Wort: „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrogen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns“, ist wahr und sollte jeder Anwendung von Selbstgerechtigkeit ein rasches Ende bereiten. Der Selbstgerechte überschätzt seine Leistungen, erkennt seine Schwächen nicht, verkennt die Hoheit des Sittengesetzes und die Schwierigkeit ihm zu genügen. Die christliche Religion erkennt das Gute an, das des Menschen Leben zielt, und berechtigt durchaus nicht dazu, alle Christen für gleich sündhaft zu erklären. Es gibt mannigfache Abstufungen der Sündhaftigkeit. Wenn diese nicht bestünden, sondern alle Christen gleichweit unter der Herrschaft des Bösen stünden, so wäre das ein trauriges Armutszeugnis für die Kraft des Evangeliums. Trotzdem muss immer wieder erklärt werden, dass alle sündigen,

da sich nur so die Aufforderung an alle Menschen, ihr Heil bei Christus zu suchen, mit seiner Hilfe an der steten Hebung und Besserung ihres Wesens zu arbeiten, rechtfertigen lässt.

Die Frage, seit wann die Menschen sündigen, kann nur durch einen Schluss beantwortet werden. Wenn die Sünde in der Menschheit vorhanden ist, seit wir geschichtliche Kunde von deren Thun und Treiben haben, wird sie auch schon vorher dagewesen sein. Und wenn sie sich trotz der Gegenströmung der christlichen Religion in der Menschheit so fest behauptet, wird sie erst recht geherrscht haben, so lange die ungestörte Natürlichkeit deren Lebenselement ausmachte.

Die interessanteste Frage bleibt die: „Wie kommt die Einzelperson zur Sünde? Die Antwort, die Jesus darauf gibt, befriedigt völlig. Natürlichkeit und Freiheit sieht er als die beiden Faktoren an, die bei der Entstehung der Sünde zusammenwirken. Das kann jeder von uns aus der Erfahrung, die er an sich macht, als richtig erkennen. Wir fühlen uns bisweilen durch einen Zug unsres Wesens, den wir bei uns antreffen, ohne seine Entstehung bemerkt zu haben, zur Auflehnung gegen das christliche Sittengesetz, gegen die Forderung des Guten und Pflichtmässigen, das wir durch Erziehung und Unterricht kennen gelernt haben, versucht. Doch haben wir gleichzeitig die Empfindung, als ob wir dieser Versuchung nicht wehrlos gegenüberstünden, nicht ohne Weiteres zum Opfer fallen müssten. Wir erkennen die Berechtigung des christlichen Sittengesetzes, da es unser Verhältnis zu Gott und unsern Mitmenschen vollkommen richtig zu gestalten vermag, wir sehen ein, dass die Unterordnung unter dasselbe mit Recht von uns erwartet werden darf, weil wir nur durch sie unsre Bestimmung erreichen können, wir fühlen eine Kraft in uns, durch deren Aufgebot es uns möglich würde, das erkannte Gute in unserem Reden und Thun auszuprägen, der Reizung zum Bösen zu widerstehen.

Wie kommen wir aber trotzdem zum Sündigen? Es ist durchaus falsch, unsere Leiblichkeit als solche zur Urheberin der Sünde zu machen und die Behauptung aufzustellen, das natürliche Leben des Menschen sei selbstverständlich sündig, der Geist strebe selbstverständlich Gott zu, denn dadurch geraten wir in einen Dualismus, der zu nicht gewünschten Folgerungen treibt. Führt nämlich das Sinnenleben des Menschen notwendig zur Sünde, so ist jeder durch die sinnliche Seite seiner Persönlichkeit, ohne die der Begriff „Mensch“ nicht zustande kommt, zur Sünde gezwungen, die Sünde eine gottgewollte Notwendigkeit, denn Gott hat dem Menschen seine Leiblichkeit gegeben. So ist es jedoch nicht; diese hat ihr gutes Recht, denn sie ist das Werkzeug, durch das der „Geist“ d. h. der eigentliche Kern der Persönlichkeit, das Ich, auf die ihn umschliessende Welt einwirkt. Sie erhebt Ansprüche, die völlig berechtigt sind, sofern sie zu ihrer Selbsterhaltung und Befähigung, dem Ich zu dienen, befriedigt werden müssen, und sofern dies innerhalb der Grenzen des sittlich Zulässigen geschieht. Dass das Leibliche nicht stets Mittel zur Erreichung der Zwecke des Geistes in dem eben festgestellten Sinne bleibt, sondern der Hauptfaktor im Leben der Einzelperson wird, dass sinnliche Regungen deren Auftreten bestimmen, wird nur dadurch ermöglicht, dass sie ihre Aufgabe, sich nach der ihr bekannten Norm des auf sittliche Hebung und Vervollkommnung abzielenden göttlichen Willens zu richten, nicht anerkennt. Erkennen wir diese an, so werden wir uns damit auch zugleich der Fähigkeit bewusst, sie für unser persönliches Verhalten gelten zu lassen oder nicht, fühlen wir, dass wir imstande sind, uns selbst unsern Weg zu wählen, merken wir, dass wir einen Willen haben.

Dabei müssen wir selbstverständlich unser Ich als ein in sich geschlossenes Ganzes ansehen. Mögen wir von Natur besonders zum Guten oder zum Bösen geneigt sein, von unsern Vorfahren besonders gute oder böse Eigenschaften, ein günstiges oder ungünstiges Temperament geerbt haben, so ist das eben das Charakteristische an unserm Ich. Das sind keine Faktoren, die auf das Ich einwirken, sondern mit andern das Ich ausmachen. Jeder Mensch bestimmt sich nach seinem Wesen, ist ganz frei in sich. Das Mass von Einwirkung, das er bösen oder guten Einflüssen von aussen her auf seine Entschliessungen gestattet, ist seine Sache; er verarbeitet alles, was ihm zur persönlichen Aneignung nahetritt, nach seiner Eigenart. Eben darum entwickeln sich auch Menschen unter gleichen Einflüssen möglicherweise ganz verschieden, weil sie von Natur verschieden angelegt sind. Wir wissen nicht, wie weit Schwäche oder wirkliche Bosheit d. h. Lust am Bösen bei ihren Verfehlungen mitwirkt, was von ihrer sündhaften Lebensführung auf natürliche Beanlagung oder auf ihre eigne Nachlässigkeit in der Ausbildung ihrer sittlichen Kraft zurückzuführen ist, wir müssen annehmen, dass wir uns in dieser Beziehung sehr oft und sehr stark irren. Trotzdem verfahren wir ganz korrekt, wenn wir

jeden, der nach sachverständigem Urteil nicht geistesgestört ist, für sein Thun und Lassen verantwortlich machen, da wir berechtigt sind, die Willenskraft, die wir bei geistig normalen Persönlichkeiten auf Grund der Erfahrung als vorhanden erkennen, bei allen vorzusetzen, die nicht für geistig abnorm gelten können, und weil wir nur so die Menschen dazu veranlassen können, ihre Willenskraft aufzubieten, um das Gute zu thun, das Böse zu meiden. Denn der normale Mensch will doch die Verantwortung für sein Verhalten nur soweit übernehmen, als dasselbe das freie Produkt seines Ichs ist. Er wird demnach das, was er an Willenskraft wirklich besitzt, im Hinblick auf die in Aussicht stehende Verantwortung vor Gott und Menschen auszubilden und anzuwenden bestrebt sein, um sich Unlustgefühle zu ersparen, deren stärkstes die Gewissenspein ist; jene wird ihm, wie man zu sagen pflegt, den moralischen Rückgrat stärken. Darin, dass der Mensch bei seinen Entscheidungen die guten oder schlimmen Folgen derselben mit in Rechnung zieht und die letzteren vermeiden möchte, liegt ein Hauptbeweis dafür, dass er Wahlfreiheit und Willensvermögen hat und nicht unbedingt von Lüsten und Neigungen abhängig ist, die sich in seinem natürlichen Wesen geltend machen. Sehr wichtig ist, dass er es lernt, diese Folgen nicht nach den ausschliesslichen Interessen seiner Person abzuschätzen, sondern nach den Gesichtspunkten, die ihm das christliche Sittengesetz vorhält, dass er also nicht meint, er habe das Recht, die Begriffe „gut“ und „böse“ zu bestimmen, sondern sie in dem Sinn für sich gelten lässt, den ihnen jenes gibt. Hinter der sophistischen Spielerei mit denselben verbirgt sich stets die Neigung, sich selbst über das gute Recht des christlichen Sittengesetzes hinwegzutäuschen.

Die beste Bürgschaft dafür, dass der Mensch seine Wahlfreiheit richtig, d. h. zur Entscheidung für das Gute benutzt, liegt daher darin, dass ihm von dem Erwachen seines sittlichen Bewusstseins an das christliche Sittengesetz mit solcher Klarheit vorgehalten wird, dass er es als von Gott, dem Inbegriff aller Vollkommenheit, herrührend und der steten Beachtung wert ansehen lernt, weil es das unbestechliche Gefühl des Einzelnen für Wahrheit und Recht befriedigt, mit der Aufstellung des Gebotes der Liebe zu Gott und den Menschen als des vornehmsten Gebotes in jeder Menschenbrust ein Echo findet. Mag dies auch verschieden stark sein, so ist es doch da und wird durch dauernde gute Einwirkung von aussen verstärkt d. h. der Wille wird immer mehr auf das Gute gerichtet werden. Wäre dies nicht der Fall, so bliebe der Einfluss der christlichen Religion auf die sittliche Hebung der Menschen ebenso fraglich, als der Erfolg aller erzieherischen Arbeit auf menschliche Persönlichkeiten. So lange wir aber erfahren, dass sich Menschen durch ernste Vertiefung in die christliche Wahrheit und durch sorgfältige christliche Erziehung von niederen Stufen der Sittlichkeit zu höheren erheben, halten wir an der Überzeugung fest, dass der Mensch nicht unter dem unlöslichen Bann der Sinnlichkeit steht, sondern sich auf Grund der ihm durch die christliche Religion ermöglichten Erkenntnis des Guten und des ihm von Gott eingepflanzten Willensvermögens aus seiner natürlichen Bestimmtheit zur Würde einer ächt christlichen Persönlichkeit emporarbeiten kann, die nicht in unzeitigem Hin- und Herschwanke zwischen Sündendienst und Gottesdienst den Beweis ihrer Freiheit sieht, sondern in steter Unterordnung unter Gottes heiligen Willen in der Nachfolge Jesu Christi, der sich von jeder Sünde frei hielt, weil nur dann ihr gottverwandtes Ich sich in Übereinstimmung mit sich selbst auswirken kann.



Die beste Bürgschaft dafür, dass der Mensch seine Wahlfreiheit richtig, d. h. zur Entscheidung für das Gute benutzt, liegt daher darin, dass ihm von dem Erwachen seines sittlichen Bewusstseins an das christliche Sittengesetz mit solcher Klarheit vorgehalten wird, dass er es als von Gott, dem Inbegriff aller Vollkommenheit, herrührend und der steten Beachtung wert ansehen lernt, weil es das unbestechliche Gefühl des Einzelnen für Wahrheit und Recht befriedigt, mit der Aufstellung des Gebotes der Liebe zu Gott und den Menschen als des vornehmsten Gebotes in jeder Menschenbrust ein Echo findet. Mag dies auch verschieden stark sein, so ist es doch da und wird durch dauernde gute Einwirkung von aussen verstärkt d. h. der Wille wird immer mehr auf das Gute gerichtet werden. Wäre dies nicht der Fall, so bliebe der Einfluss der christlichen Religion auf die sittliche Hebung der Menschen ebenso fraglich, als der Erfolg aller erzieherischen Arbeit auf menschliche Persönlichkeiten. So lange wir aber erfahren, dass sich Menschen durch ernste Vertiefung in die christliche Wahrheit und durch sorgfältige christliche Erziehung von niederen Stufen der Sittlichkeit zu höheren erheben, halten wir an der Überzeugung fest, dass der Mensch nicht unter dem unlöslichen Bann der Sinnlichkeit steht, sondern sich auf Grund der ihm durch die christliche Religion ermöglichten Erkenntnis des Guten und des ihm von Gott eingepflanzten Willensvermögens aus seiner natürlichen Bestimmtheit zur Würde einer ächt christlichen Persönlichkeit emporarbeiten kann, die nicht in unzeitigem Hin- und Herschwanke zwischen Sündendienst und Gottesdienst den Beweis ihrer Freiheit sieht, sondern in steter Unterordnung unter Gottes heiligen Willen in der Nachfolge Jesu Christi, der sich von jeder Sünde frei hielt, weil nur dann ihr gottverwandtes Ich sich in Übereinstimmung mit sich selbst auswirken kann.

jeden, der nach sach sein Thun und Lassen Willenskraft, die wi der Erfahrung als v nicht für geistig abn dazu veranlassen könt thun, das Böse zu m antwortung für sein freie Produkt seines I wirklich besitzt, im E vor Gott und Menschen Unlustgefühle zu ers wird ihm, wie man z Darin, dass der Mensch bei mit in Rechnung zieht und er Wahlfreiheit und Willens hängt ist, die sich in seine lernt, diese Folgen nicht na dern nach den Gesichtspunk meint, er habe das Recht, d für sich gelten lässt, den verbirgt sich stets die Neig hinwegzutäuschen.

Die beste Bürgschaf scheidung für das Gute benut Bewusstseins an das christli als von Gott, dem Inbegriff ansehen lernt, weil es das ur mit der Aufstellung des Geb botes in jeder Menschenbrus doch da und wird durch dau immer mehr auf das Gute auf der christlichen Religion auf aller erzieherischen Arbeit au dass sich Menschen d und durch sorgfältig Sittlichkeit zu höher der Mensch nicht unte dern sich auf Grund d Erkenntnis des Guten mögens aus seiner nat lichen Persönlichkeit und Herschwanken zw ihrer Freiheit sieht, s Willen in der Nachfol weil nur dann ihr go selbst auswirken kan



geistesgestört ist, für wir berechtigt sind, die önlichkeiten auf Grund en voranzusetzen, die wir nur so die Menschen abieten, um das Gute zu ensch will doch die Ver ehmen, als dasselbe das , was er an Willenskraft stehende Verantwortung n bestrebt sein, um sich Gewissenspein ist; jene chen Rückgrat stärken. der schlimmen Folgen derselben t ein Hauptbeweis dafür, dass von Lüsten und Neigungen ab n. Sehr wichtig ist, dass er es einer Person abzuschätzen, son etz vorhält, dass er also nicht immen, sondern sie in dem Sinn stischen Spielerei mit denselben des christlichen Sittengesetzes

lfreiheit richtig, d. h. zur Ent dem Erwachen seines sittlichen t vorgehalten wird, dass er es und der steten Beachtung wert Wahrheit und Recht befriedigt, eschen als des vornehmsten Ge erschieden stark sein, so ist es verstärkt d. h. der Wille wird er Fall, so bliebe der Einfluss ebenso fraglich, als der Erfolg ange wir aber erfahren, ie christliche Wahrheit on niederen Stufen der r Überzeugung fest, dass Sinnlichkeit steht, son e Religion ermöglichten gepflanzten Willensver- Würde einer ächt christ nicht in unstem Hin- ottesdienst den Beweis ang unter Gottes heiligen n jeder Sünde frei hielt, ereinstimmung mit sich